

Hinter dem Seedeiche.

**Von
Ernst Willkomm.**

1. DER STRANDVOIGT.

Oluf Borstel war lange Jahre Strandvoigt gewesen. Ein Streit, in welchen er anscheinend ohne Schuld verwickelt ward, veranlaßte den etwas schroffen Mann, seiner Stelle zu entsagen und sich ganz in's Privatleben zurückzuziehen. Dennoch nannte man den schon bejahrten Mann fortwährend Strandvoigt, wogegen Borstel auch nichts zu erinnern hatte.

Dieser Rücktritt von dem ihm anvertrauten Posten war vor etwa zehn Jahren erfolgt. Bald darauf starb Olufs Frau, vor Kummer, wie Viele, vor Schreck, wie Einzelne behaupteten. Die Ursache des angeblichen Schreckens, welche der noch kräftigen Frau des Strandvoigts den Tod gebracht haben sollte, blieb verschwiegen. Diejenigen aber, die etwas darum wissen wollten, zogen sich von Oluf Borstel zurück, so daß er bald vereinsamte und mit seinen beiden Kindern, einem Sohne und einer Tochter, fast ohne allen Umgang in dem alten Hause hinter dem Seedeiche lebte.

Seit dem Tode seiner Frau war mit Oluf Borstel eine auffallende Veränderung vorgegangen. Man hatte den kerngesunden, stets rasch entschlossenen Strandvoigt immer nur guter Laune gesehen, obwohl seine Mittel äußerst beschränkt waren und Sorgen um Nahrung und Erwerb ihm nicht unbekannt sein konnten. Nach dem Tode der Frau verlor sich schnell Olufs gute Laune; er ward eigensinnig, rechthaberisch und fand Vergnügen, Andere durch allerhand unnütze Bemerkungen mit einander in

Streit zu verwickeln. Sah er dann, daß ihm dies gelungen war, so machte er sich regelmäßig aus dem Staube, und Niemand konnte behaupten, der frühere Strandvoigt sei der eigentliche Anstifter des Streites gewesen.

Die Kinder litten unter diesem Auftreten des Vaters, das Jedermann von dessen Wohnung verscheuchte. Indeß empfand der Sohn Clemens das Drückende der Lage im Hause seines Vaters weniger als seine Schwester Dora; denn Clemens folgte dem Beispiele seiner Genossen und ging als Schiffsjunge zur See, während seine um zwei Jahre jüngere Schwester daheim bleiben und dem eigensinnigen Vater die Wirthschaft führen mußte.

Die Lebensweise Oluf Borstels gab allen Nachbarn Anlaß zu verschiedenen Bemerkungen. Er ging, streng genommen, das ganze Jahr lang müßig, so fleißig und thätig er früher gewesen war. Von einem Verdienste durch Arbeit konnte bei ihm nicht die Rede sein. Oluf machte auch gar kein Hehl daraus, ja er warf sich sogar nicht selten in die Brust, wenn von Anderer redlichem Mühen und Streben gesprochen ward, indem er in halb spöttischem, halb verächtlichem Tone ausrief:

»Arbeiten! Wer mag arbeiten in meinen Jahren! Ich habe mein Lebtag nicht gearbeitet! Das ist langweilig und macht früh alt!«

Buchstäblich durfte man diese Behauptung des alten Borstel allerdings nicht nehmen, strengen und anhaltenden Arbeiten hatte er sich aber wirklich niemals unterzogen. In seinem langjährigen Müßiggange, der den Strandvoigt merkwürdigerweise selbst nicht langweilte,

blieb es Allen ein Räthsel, wie der eigensinnige Mann sein Leben fristen konnte. Hätte er sich noch eingeschränkt und gespart, so würde das Müßiggehen Borstels weniger bemerkt worden sein; denn einen geringen Ertrag lieferten ihm die paar Kühe, die auf dem Vorlande weideten, und Korn zum Brod die wenigen Acker Land, die er sein nannte. Allein Oluf lebte für seine eigene Person, obwohl er schäbig gekleidet ging, nicht nur gut, sondern sogar verschwenderisch. Nur im Hause gab es kaum das Allernöthigste, und Dora, die nie unter Menschen kam, mochte wohl mehrmals hungrig zu Bett gegangen sein.

Am frühen Morgen schon gewahrte man den ehemaligen Strandvoigt auf der Krone des hohen Seedeiches, der in endloser Ausdehnung an der flachen Küste fortlief und an den meisten Stellen von einem bald schmälern, bald breiteren Streifen grünen Vorlandes begrenzt war, dem gemeinsamen Weideplatze für die Kühe sämtlicher Strandbewohner. Nur zur Fluthzeit spülte bei starkem Winde die See über die schmälern Stellen dieses Vorlandes und ließ Sand, verschiedene Tangarten und eine Menge kleiner Schaalthiere darauf zurück.

Am schmalsten war dies jeder höher anschwellenden Fluth ausgesetzte Stück uneingedeichtes Land in der Nähe von Oluf Borstels Wohnung, weil hier bei den heftigen Nordweststürmen die Brandung mit furchtbarer Gewalt an der scharfen Biegung des Landes sich brach und dadurch die See sich immer tiefer in's Land einfraß.

So lange Oluf das Amt eines Strandvoigtes bekleidete, hatte er diese jedenfalls großer Aufmerksamkeit bedürftige Stelle vor dem Seedeiche stets scharf im Auge behalten und namentlich darauf gesehen, daß die schräge Böschung des Deiches immer im besten Stande erhalten wurde. Die Umflechtung des Vorlandes mittelst eingerammter Reisigbündel war hier von dreifacher Stärke, und die Ueberstrickung des Deiches selbst mit geflochtenem Stroh, in das sich die brechende Woge nicht leicht einfressen kann, zeigte nirgends auch nur den kleinsten Makel. Seit er aber freiwillig sein Amt niedergelegt hatte, kümmerte er sich gar nicht mehr um Communalangelegenheiten, mochten sie auch noch so wichtig sein und die Meinungsäußerung erfahrener Männer herausfordern.

Olufs Nachfolger wollte, um mit dem alten Strandvoigte in Frieden leben zu können, diesen in keiner Weise reizen. Er ließ daher, da alle Vorkehrungen zum Schutz des Deiches getroffen und im besten Stande waren, geraume Zeit verstreichen, ehe er nur Arbeiten daran vornahm. Endlich aber mußte dies doch geschehen und zwar gerade in unmittelbarer Nähe von Oluf Borstels sehr vernachlässigtem Hause.

Kaum bemerkte Oluf seinen um viele Jahre jüngeren Nachfolger mit seinen Leuten am Strande, als er sich breitbeinig auf der Deichkrone hinpflanzte, beide Hände in die Taschen seiner weiten Jacke von grobem blauen Tuche vergrub und, ununterbrochen Taback kauend, den Strandvoigt wie die Arbeiter spöttisch belächelte.

Eine Zeit lang ließ der junge Voigt den eigensinnigen Mann unbeachtet; zuletzt aber sah er sich genöthigt, Oluf Borstel wegen seines auffallenden und verletzenden Betragens zur Rede zu setzen, um die erbitterten Arbeiter von lauten Aeußerungen ihres gerechten Mißvergnügens abzuhalten. Er näherte sich also dem immerfort Lächelnden, der, mit Ausschluß seiner Jacke, so abgerissen ging, als friste er sein Leben im Armenhause, grüßte ihn freundlich und fragte darauf: ob er die Vornahme der von ihm befohlenen Deicharbeiten überflüssig oder unzweckmäßig finde?

Oluf Borstel erwiderte den Gruß sehr höflich, indem er sagte:

»Es kommt darauf an, Herr Strandvoigt, was für eine Ansicht man von Deichreparaturen hat.«

Zu weiteren Auslassungen war Oluf nicht zu bewegen, obwohl der Strandvoigt gern etwas Näheres von dem offenbar kenntnißreichen Manne erfahren hätte. War es doch der Punkt, an welchen sich das Zerwürfniß der Behörden mit Oluf Borstel knüpfte und welcher diesen zur Niederlegung seiner Functionen veranlaßt hatte! Der eigensinnige, verschlossene Mann stand aber seinem Nachfolger eben so wenig Rede wie früher seinen Vorgesetzten. Er ging auf der Deichkrone weiter, bis wo eine hölzerne Treppe in das hinter dem Deiche sich ausbreitende Tiefland hinabführte nach den stattlichen Gebäuden des

Seekruges, dessen hohes steiles Strohdach mit seinen beiden Storchnestern auf den Giebelenden über den Deich hoch emporragte.

Diesen Weg machte Oluf Borstel jeden Tag, so lange das Jahr dauerte. Im Krüge hatte der ewig Müßige seinen bestimmten Platz, seine eigene braungerauchte Thonpfeife, seine ihm zugehörige Tabacksdose und endlich sein eigenes Glas, aus dem er Grog trank. Außer Grog nahm Oluf nur noch Portwein oder Madeira auf die Lippen; alle andern Getränke waren ihm zu flau, namentlich Bier, das er schon deshalb gründlich verabscheute, weil es ihm die Landratten, mit denen er in früheren Jahren oft verkehrte, als ein ganz vorzügliches, gesundes und nährendes Getränk angepriesen hatten. Oluf Borstel hielt nämlich alle Binnenlandsmenschen, gewöhnlich Landratten genannt, für äußerst unvollkommene Geschöpfe, auf deren Reden man nie viel geben dürfe.

Gewöhnlich war Oluf der Erste von Allen, welche den Seekrug besuchten. Er mußte oft über eine Stunde und noch länger warten, ehe sich Gesellschaft einfand. In dieser Zeit rauchte und trank er mit stoischer Ruhe, spielte wohl auch ein Tricktrak mit dem Wirthe, obwohl er dies ungern that, oder er ließ sich mit diesem in ein Gespräch ein. Letzteres machte Oluf Vergnügen; denn der Wirth war ein sehr fügsamer Mann, der Anderen gegenüber niemals eine Meinung hatte. Gegen diesen sprach sich der ehemalige Strandvoigt häufig aus und bisweilen so

ungenirt, so rücksichtslos, daß ihm Fatalitäten mancherlei Art daraus erwachsen konnten, wenn der Krughalter hätte indiscret sein wollen.

Heute betrat Oluf Borstel den Seekrug offenbar in gereizter Stimmung, was dem Besitzer desselben nicht entging. Indeß achtete er auch nicht weiter darauf, reichte seinem Gaste die Pfeife, zündete ihm das übliche dünne Spänchen zum Anrauchen an und mischte ihm dann den beliebten Grog.

Oluf prüfte das Getränk, schlürfte einen guten Schluck und sagte dann wegwerfend, indem er ausspuckte:

»Bin doch neugierig, wie lange es der neue Strandvoigt noch treiben wird.«

Der Krughalter erwiderte nichts. Er zeigte auf das Damenbrett und in seiner stummen Bewegung lag eine sehr bestimmte Frage. Oluf schüttelte den Kopf, indem er fortfuhr:

»Sie fangen gerade an der Stelle an, die mich zu Falle brachte, und nun ich über ihr verkehrtes Beginnen lachen muß, nehmen sie's übel.«

»Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand,« meinte der Wirth, der doch etwas sagen mußte, und mischte sich zur Gesellschaft auch einen Grog.

Oluf lachte.

»Wir wollen sehen, wer Recht behält,« sagte er halblaut.

»Haben sie Dich gefragt?«

»Was kann das nützen! Ich bin ja ein müßiger Herumtreiber!«

»Nach der Arbeit ruhen, ist Keinem zu verdenken, am wenigsten Einem, der's kann!«

»Dir sollten sie auch ein Amt übertragen,« meinte Oluf, denn Du hast noch mehr Verstand, als Du brauchen kannst.«

Der Wirth lachte und stieß mit seinem Gaste an.

»Auf Dora's baldige Verlobung!« sprach er. »Das Kind wird hübsch und je früher ein junges Mädchen aus dem Hause kommt, desto besser ist's!«

Oluf stieß zwar an, er trank aber nicht sogleich.

»Weißt Du einen Mann für mein Kind?« fragte er bedächtig.

»Ich? Wie könnte ich 'was wissen! Ich höre nur, was Andere sprechen.«

»Was sprechen die von meiner Tochter?« fragte Oluf schärfer und sah den Krughalter sehr herausfordernd an.

»Frage den Voigt Theide Ocken,« erwiderte er, »der wird Dir Rede stehen.«

»In Deinem Beisein soll's geschehen,« versetzte Oluf, »und wenn er mir dann zu Willen ist, stehe ich ihm auch wohl Rede und Antwort.«

Damit war die Unterhaltung zwischen Gast und Wirth vorläufig zu Ende. Oluf that, als sei gar nichts vorgefallen. Er saß wie immer still auf seinem Platze, das Gesicht dem Deiche zugekehrt, wo auf der Höhe der Holzstiege die Flaggenstange sich erhob, deren Wimpel die Richtung des Windes den Bewohnern und Besuchern des Seekruges zu jeder Zeit anzeigte.

Als es dämmerte, fanden sich aus den hinter dem Deiche in großen Entfernungen zerstreut liegenden Häusern mehrere Gäste ein, bis der Krug sich füllte und das Gespräch allgemeiner und lauter ward. Unter den letzten trat auch der neue Strandvoigt Theide Ocken ein. Sein Auge schweifte sogleich zu Oluf hin, über, der jetzt seinen Sitz verließ und dem jungen Manne entgegenging. Dem Besitzer des Seekruges war nicht wohl bei dem Aussehen Oluf Borstels. Er ahnte Schlimmes für sich wie für Andere; denn wenn der eigensinnige, rechthaberische alte Strandvoigt zu Jemand trat, ohne seinen Südwester auch nur mit der Fingerspitze zu berühren, war immer ein Sturm im Anzuge.

2. EINE AUSSTEUER.

Theide Ocken wich seinem Gegner nicht aus, sondern erwartete seine Anrede.

»Voigt,« sprach Oluf, »ich fordere Dich heute zu einer Partie mit *mir* auf. Bist Du bereit?«

»Ich kann nicht spielen, Du weißt es,« erwiderte der Strandvoigt, der durch diese Aufforderung Borstels in große Verlegenheit versetzt ward und den Zweck derselben ganz richtig erkannte.

»Du mußt!« sagte der Alte so laut, daß alle Anwesenden Kunde von seiner Forderung erhielten. »Wenn Du aber zu ungeschickt bist, wird Abel – so hieß der Wirth – Deine Stelle vertreten, versteht sich, auf Deine Kosten!«

Sich lange zu sträuben, schien Ocken nicht rätlich zu sein. Ein stummer Wink des Wirthes, der ihn vertreten

sollte und konnte, machte ihn williger, und er sagte, ob auch ungern, dem als glücklichen und leidenschaftlichen Spieler eben so bekannten wie gefürchteten Oluf Borstel zu.

Dieser ging ruhig zurück an seinen Platz, stellte das Damenbrett vor sich hin und ordnete die Steine.

»Schlagdame, wenn's beliebt,« sagte er, als Theide Ocken neben Abel Platz genommen hatte. »Wie hoch?«

»Du kannst bestimmen,« sprach der junge Voigt.

Oluf nannte eine so hohe Summe, daß Viele der Anwesenden sich umwendeten, um den Uebermüthigen sich anzuschauen, und das bis dahin lebhaftes Gespräch in's Stocken gerieth.

»Im Hause kein Brod und so hohes Spiel – das begreife der Teufel!« raunte Einer der Entschlossensten seinen Nachbarn zu. »Wo er nur das Geld dazu hernimmt!«

Theide Ocken widersprach nicht; Oluf aber, welcher die Aeüßerung des ihm nicht wohlwollenden Mannes ganz gut verstanden hatte, legte lächelnd die Summe, um die er zu spielen in Vorschlag gebracht, vor sich hin und forderte Abel auf, das Spiel zu beginnen. Nach wenigen Zügen, die ihm bereits, wie er leicht berechnen konnte, den Gewinn der Partie sicherten, sagte er zu Theide Ocken:

»Du führst bisweilen den Namen meines Kindes im Munde, hab' ich gehört – Abel da, Dein Ersatzmann, ist Zeuge – was soll das bedeuten?«

»Von jungen Mädchen wird immer gesprochen, wenn Männer unter sich sind,« erwiderte ausweichend der Strandvoigt.

»Kann sein,« fiel Oluf ein; »mein Kind aber ist arm, und wer von Armen spricht, der sagt ihnen eher Schlechtes nach als Gutes. Darum will ich von Dir selber hören, was Dich veranlaßt hat, den Namen meiner geliebten, tugendhaften Tochter in den Mund zu nehmen.«

Theide Ocken war ein ehrlicher, entschlossener Mann, der vor Niemand Furcht hatte und auch mit seiner Meinung nicht zurück hielt. Freilich wäre es ihm lieber gewesen, sein Vorgänger hätte ihm nicht so arg zugesetzt; da es aber einmal geschah, wollte er durch Schweigen den Eigensinnigen nicht zum Ausbruch seiner Leidenschaften reizen.

»Es war Unrecht von Abel, daß er nicht schweigen konnte,« sagte er einlenkend. »Noch eine kurze Zeit, und ich hätte aus freiem Antriebe mit Dir gesprochen. Deine Kinder sind gut, Oluf – der Capitain der ›Najade‹ hat Deinen Clemens den bravsten Jungen genannt, der je ein Besanbramsegel bei fliegendem Sturme reffte!«

»Ist mir lieb zu hören,« fiel der Alte ein. »Du mußt bezahlen, Theide. – Der ungeschickte Abel hat die Partie an mich verloren.«

Ocken schob Oluf Borstel den Stapel Silber zu, der vor ihm auf dem Tische stand. Dann streckte er ihm die Hand entgegen und sagte:

»Wenn Du wüßtest, wie ich gegen Dich gesonnen bin, würdest Du mich heute nicht so mißachtend behandelt haben.«

Oluf zählte gleichgiltig die gewonnene Summe durch und ließ sie dann mit der seinigen zugleich in die Tasche gleiten.

»Stumme kann ich nicht verstehen,« versetzte er.

»Du hast eine Tochter, Oluf,« fuhr Theide Ocken fort. »Ich kenne sie von Kind auf, und so oft ich sie sehe, wird mir wohl.«

»Sie versteht, tüchtig zu schaffen.«

»Aber Du hältst sie schlecht, Oluf! Deine Härte und Dein Geiz füllen ihre frommen Augen mit Thränen.«

»Hat Dora über mich Klage geführt?«

»Ihr Aussehen verkündet lauter als Worte ihren Kummer.«

»Mein Kind leidet keine Noth,« sprach Oluf Borstel, den jungen Strandvoigt mit strengen Blicken musternd. »Sie theilt mit mir Alles, was ich habe; wenn aber ein Kind nicht zufrieden ist mit dem, was der Vater ihm geben kann, verdient es aus dem Hause geworfen zu werden!«

»Ereif're Dich nicht, Oluf,« erwiderte Ocken. »Deiner Tochter thut sich gern die Thür eines andern Hauses auf, wenn Du ihrem Wunsche nicht hinderlich bist.«

»Weißt Du das von Dora selbst?«

»Ich hab' Dein Kind gefragt.«

»Und meinst Du's ehrlich?«

»Ich würde sonst nicht so viel Worte darüber verlieren.«

Oluf stieß darauf mit Theide an und leerte sein Glas.

»Wenn Dora's Rede zu der Deinigen stimmt,« sprach er, »so mache ich keine Einwendungen. Nur gebe ich Dir zu bedenken, daß Du eine Braut Dir ausgesucht hast, die außer den Kleidern, welche sie trägt, nichts besitzt. Ein Paar Schuhe für Sonntag mußt Du ihr gleich kaufen.«

Theide Ocken hatte eine ähnliche Aeußerung erwartet. Das ganze Auftreten Borstels ließ vermuthen, daß er nicht sogleich eine Mitgift für Dora bewilligen werde. Dennoch glaubte der junge Strandvoigt nicht recht an den Ernst des Alten, theils weil er selbst wie Alle überzeugt war, daß Borstel nicht ohne Vermögen sei, theils auch, weil er den spöttischen Zug um Olufs unschön geformten Mund bemerken konnte.

»Sage mir die Hand Deiner Tochter zu,« sprach Ocken, »und über die Ausstattung werden wir uns später schon einigen.«

»Ich gebe ihr keine, weil ich keine habe,« versetzte Oluf mit unangenehmer Schärfe.

»Da Du so offen die Unwahrheit sagst, darf ich Dich wohl ungescheut Lügen strafen,« meinte der junge Strandvoigt.

»Mich?« fuhr Oluf auf. »Hüte Dich, Theide, ein so schwer wiegendes Wort mich ein zweites Mal hören zu lassen!«

»Beweise, die für mich sprechen, führst Du bei Dir! – Wer Summen im Spiel wagen kann, wie Du es täglichst thust, der ist nicht mittellos, und wer dennoch sein Kind, das für ihn arbeitet und sorgt, darben läßt, den hat man ein Recht geizig, ungerecht, hart gegen sein eignes Fleisch und Blut zu nennen!«

Ein unheimliches Lächeln umspielte den Mund Oluf Borstels bei diesen Worten des jungen Strandvoigts. Gleichzeitig griff er in die Tasche seiner Jacke und entnahm derselben die vor Kurzem gewonnene Summe.

»Du wirfst mir vor, daß ich mich nach unserer Väter Weise vergnüge,« sagte er. »Das sollte ich Dir übel nehmen. Aber ich will verständiger sein als Du es sein kannst, weil Du noch zu wenig Erfahrung besitzt und die Leidenschaft Dich blind macht. Da liegt mein Eigenthum, mein Vermögen! – Nimm es hin, es ist Dein! Bist Du damit zufrieden, so erblicke darin die Mitgift Dora's!«

Theide Ocken erschrak über diese Worte, daß er die Farbe wechselte. Alle Anwesenden hatten die Rede des Alten verstanden; Ockens Liebe zu Dora war ein öffentliches Geheimniß geworden, und die unerhörte Art, wie der seltsame alte Mann seine Tochter auszusteuern vorhabe, mußte die Einen zu spöttischen Bemerkungen aufreizen, die Andern erbittern. Selbst über die Zumuthung Borstels empört, sann er vergebens auf eine schickliche Antwort. Der Alte aber ließ ihm nicht lange Zeit. Die Verlegenheit seines Nachfolgers sogleich gewahrend, machte es Oluf Vergnügen, diese noch mehr zu steigern.

»Du findest weit und breit innerhalb der Deiche keinen zweiten Mann, der so uneigennützig sein Alles Dir hingibt, wie ich es thun will,« fuhr er fort. »Darum greife zu und stoße Dein Glück nicht leichtsinnig von Dir! Später – wenn ich erst todt bin, wirst Du mir's Dank wissen! – Es ist einmal Brauch in der Welt und wird ewig Brauch bleiben, daß die Menschen erst klug werden, wenn ihr Haar anfängt zu ergrauen. Ich sage heute die Wahrheit, wie ich sie immer gesagt habe. Darum wiederhole ich, daß ich Dir gebe, was ich vermag! Von Bitten bin ich aber kein Freund, und eben so wenig gebe ich Dir Bedenkzeit. Für mich selbst brauchte ich auch keine. Ich wußte immer, was ich wollte. Darum bist Du jetzt, was ich ehemals war. Mach' es kurz und entscheide Dich. Frei'st Du Dora um diesen Preis – er deutete auf die Handvoll vor ihm liegender Silberstücke – so nehme ich Dich gern als Schwiegersohn bei mir auf. Nur bleib' mir dann vom Leibe mit Deinen Arbeitern in der Nähe meines Hauses! – Je eher die Fluth da herum das Land abspült, desto mehr Segen wird's Euch bringen! Die scharfe Erdkante muß doch einmal fort, sonst geschieht's zu einer Zeit, die Keiner wünscht. Und wo kein Grund zu finden ist, da hilft weder Rammen noch Stopfen!«

Theide Ocken fühlte sich von dem spöttischen Tone, der ihm aus Borstels Rede entgegenklang, eben so sehr verletzt, wie ihn die Rücksichtslosigkeit empörte, mit welcher er sein eigenes Kind behandelte. Beides hielt ihn ab, die Forderungen seines Vorgängers im Amte gut zu

heißen. Schweigend schob er ihm das Geld wieder zu und stand auf.

»Willst Du nicht?« sagte Oluf, seine gebräunte faltige Stirn noch krauser ziehend.

»Ich mag nicht unwürdig behandelt sein,« war die Antwort Ockens.

»Dann verdinge Dich beim alten Nick¹ und laß Dich nicht mehr hinter der Böschung des Deiches sehen wie heute!« rief Oluf erbittert, strich das Geld zum zweiten Male ein und verließ den Seekrug, ohne Ocken nochmals eines Blickes zu würdigen. Dieser blieb bestürzt und traurig zurück, hörte gelassen die mancherlei Rathschläge an, die ihm von den verschiedensten Seiten gegeben wurden, empfand aber tief, daß er an einem entscheidenden Wendepunkte in seinem Leben angelangt sei.

2. EIN NÄCHTLICHER BESUCH.

Das Wetter war rauh geworden, der Himmel mit schwerem Gewölk umzogen. In der tiefen Ruhe der Nacht hörte man hinter dem Deiche ganz deutlich jeden Anprall der langen Brandungswogen, die in regelmäßigen Zwischenräumen über das schmale Vorland rollten und sich rauschend an den Wellenbrechern zerschlugen. Ein scharfes Ohr konnte sogar die Gestalt der Wogen aus dem Schall errathen, den sie beim Brechen von sich gaben. Je nachdem sie lang, hoch und breit geformt oder

¹Beim Teufel.

kurz und schmal waren, tönnten sie entweder leicht surrend aus am Fuße des Deiches, den sie nur rieselnd umspülten, oder sie schlugen mit schwerer Wucht dröhnend bis an die Böschung hinauf und zischten, als beständen sie aus schäumend heißem Gischt, nach allen Seiten hin mit geifernder Heftigkeit. Dazwischen machte sich das hohle Pfeifen schwerer Windstöße bemerkbar, die über die Krone des Seedeiches fortpeitschten und die Schilfbedachung der Häuser bis an die Balken durchwühlten. Trat dann wieder kurze Zeit Ruhe ein, so ließ sich der Widerhall der brüllenden See fernab vom Lande deutlich erkennen, in den sich das unheimliche Geschrei der Möven, der Taucher, des Regenpfeifers und des Sturmvogels mischte.

Oluf Borstel war längst schon zur Ruhe gegangen. Für gewöhnlich pflegte er nicht zu Abend zu essen; einen ›Schlummer‹ aber trank er regelmäßig, auch wenn er gar keinen Durst hatte. Dora wußte das und sorgte in ihrer kindlichen Aufmerksamkeit dafür, daß der Vater bei seiner Heimkehr das geschliffene Glas mit der beliebten scharfen und würzigen Flüssigkeit gefüllt vorfand. Nur wenn er sehr verstimmt oder geärgert war, begegnete es Oluf wohl, daß er das Glas entweder gar nicht oder doch erst nach längerem Zaudern berührte und den Inhalt desselben mit der Zunge prüfte.

Heute war der ›Schlummer‹ ganz unberücksichtigt geblieben. Er stand noch auf der Ecke des schmalen Tisches am Fenster, wo Oluf Abends die letzte Stunde des müßig verlebten Tages zuzubringen pflegte. Dora schloß daraus,

daß der Vater Verdruß oder noch etwas Schlimmeres gehabt haben möge. Nach seinem Befinden fragen durfte die Tochter nicht, weil Oluf eine solche Aufmerksamkeit ganz unziemlich fand. Es ging seiner Ansicht nach Niemand etwas an, ob er Durst habe oder nicht; mithin hielt er es für unhöflich, dahin zielende Fragen an Jemand zu richten.

Still, als habe er das Reden verlernt, hatte der gewesene Strandvoigt zwei Stunden lang neben dem vollen Glase gesessen, ohne es nur anzusehen, hatte noch zwei Pfeifen geraucht, dann die alte Uhr mit der beweglichen Kuff, die sich im Takt des Perpendickels bald vor-, bald rückwärts bog, aufgezogen, sich schließlich zu Dora gewandt und war mit der Bemerkung: »Zu dumm« in seine Kammer gegangen.

Dora fuhr bei diesen beiden Worten erschrocken zusammen, daß es ihr schier den Athem versetzte. Was konnte der stillgewordene Vater mit dieser so verächtlich hingeworfenen Aeußerung wohl meinen? Sollte sie ihr und ihrem Thun und Schaffen gelten? Oder wollte er sagen, irgend ein Anderer, der ihm nahe stehe, verdiene einen so schweren Tadel? Oder machte er sich gar selbst damit einen Vorwurf? Eins war so wahrscheinlich wie das Andere, hatte aber leider auch ganz die nämlichen Folgen. Weil jedoch Oluf sich ganz besonders nach Dora umkehrte, als er die beiden Worte sprach, und die Tabaksasche dabei recht derb auf dem Daumennagel der linken Hand ausklopfte, vermeinte die Tochter, sie ganz

allein habe sich diesmal der bösen Aeußerung anzunehmen.

Zu wiederholten Malen entfielen Dora's Augen ein paar Thränen, während sie den Rest der Tagesarbeit beendigte. Ein paar Mal ließ sie wie ermattet die Hände sinken, um auf das Rauschen der Wogen, auf das Pfeifen des Nachtwindes und auf das klägliche Geschrei der Seevögel zu hören. Ihre Gedanken waren dann offenbar abwesend, denn ihr Blick war wie verschleiert. Wahrscheinlich gedachte sie des fernen Bruders, den sie beneidete. War er auch abhängig und dem Willen Anderer unterworfen, im Vergleich mit dem Loose, das ihr zugefallen war, mußte sie Clemens glücklich preisen; denn wie lange konnte es noch dauern, so fielen die Fesseln, die ihn jetzt noch banden, von selbst ab, und er zählte sich als tüchtiger Seemann den freiesten Menschen bei, die es auf Erden gibt. Sie aber, das arme mittellose Mädchen, durfte ohne Erlaubniß des Vaters keinen Fuß über die Schwelle setzen, ja, Oluf konnte es nicht einmal sehen, daß sie zuweilen in ernstes Nachdenken versank, denn in seiner wunderlichen Launenhaftigkeit bildete er sich ein, es lebe Niemand glücklicher als seine Tochter, und wenn Dora mit den Herrlichkeiten im väterlichen Hause nicht zufrieden sei, so verdiene sie von Rechtswegen gar nicht zu leben.

Dora's Gedanken hatten diese verbotene Richtung genommen, denn indem sie jetzt den Wischer, womit sie nochmals unnützerweise vermeintliche Staubatome von dem wenigen Hausgeräth zu entfernen suchte, hinter den

kleinen friesischen Ofen an die Wand hängte, sprach sie, das noch thränenfeuchte Auge der Kammer ihres Vaters zuwendend:

»Es ist zu dumm, daß man so hinter'm Deiche leben muß!«

Kaum aber waren diese Worte den Lippen des jungen Mädchens entglitten, als es sie auch schon reute, sie gesprochen zu haben. In der Kammer hustete der Vater und vom Deiche her verhallte ein schrilles Pfeifen, dessen Entstehung Dora nicht unbekannt war.

»Gott schütze mich!« lispelte sie leise, beide Hände über dem Busen zusammenlegend. »Wenn der Vater den Unvorsichtigen gehört hätte!«

Lauschend, den Athem anhaltend, blieb sie stehen. In der Kammer regte es sich nicht zum zweiten Male. Auch draußen blieb es still, mit Ausschluß des Rauschens, das von Wind und Wogen herrührte. Ab und an fuhr ein vom Deichkamme abprallender Windstoß auch gegen die mit Läden verschlossenen Fenster des Hauses und machte sie in ihren Fugen zittern.

Dora überrieselte ein Schauer der Furcht. Sie griff rasch nach der Lampe, die ihr bei Beendigung der häuslichen Arbeiten geleuchtet hatte, fühlte nach dem Schloß der Thür und schickte sich dann an, ebenfalls zur Ruhe zu gehen. Da wiederholte sich der grelle Pfiff. Und fast unmittelbar darauf hörte sie den Tritt eines behutsam auftretenden Mannes. Es verging noch eine Minute, und Dora vernahm ihren Namen.

»Oeffne!« sagte darauf die Stimme Ockens, dicht an der Thür. »Ich weiß, daß Dein Vater schnarcht, denn ich habe kein Auge von diesem Hause abgewendet, seit ich ihn eintreten sah. Ich muß mit Dir sprechen, sonst gibt es ein Unglück!«

Dora traute dennoch dem Frieden nicht recht. Dem Freunde ihres Herzens widersprechen konnte und wollte sie nicht; öffnete sie aber, so konnte dabei durch den einströmenden Wind ein Geräusch entstehen, welches den Vater ermunterte. Sie löschte deshalb, als sie den Riegel hob, die Lampe und preßte ihren schlanken Leib fest an die Wand, den Griff des Schlosses in der Hand behaltend. Erst als sie Theide's Händedruck fühlte, verlor sich die Empfindung der Bangigkeit, die sie den ganzen Abend gepeinigt hatte.

Der junge Deichvoigt drückte das junge Mädchen leidenschaftlich an sich, befolgte dabei aber die Vorsicht, sie zugleich aus dem Hause zu ziehen, ehe Dora es hindern konnte.

»Laß, Kind!« sprach Ocken, als er fühlte, daß sie ihm widerstrebte. »Unter freiem Himmel sind wir Beide gegen jegliche Gewalt geschützt. Den Wind fürchtest Du doch nicht, und Dein herzloser Vater hat kein Recht, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen! Komm! Im Schutz des Deiches sind wir geborgen! Dort sollst Du mir ein paar Fragen, die ich an Dein Gewissen, an Dein liebendes Herz richte, ehrlich beantworten. Diese Deine Antworten werden mein ferneres Handeln bestimmen.«

Dora widerstrebte nicht länger. Willig ließ sie Theide Ocken ihren Arm und schritt mit ihm der Treppe zu, welche hinter dem Hause ihres Vaters zur Deichkrone hinaufführte. Hier empfand man die Einwirkung des Windes, der sich am breiten Deichwalle brach, weniger, und da die Luft lauwarm vom Meere hereinwehte, konnte dieser Ort für einen zu trauter Zwiesprach passend gelegenen gelten.

Die hölzerne Stiege war breit genug, um zwei Personen Raum zum Sitzen darzubieten. Theide lehnte sich an das Geländer und nöthigte seine junge Begleiterin, die nächste Stufe als Sitz zu benutzen. Dann nahm er neben dem Mädchen Platz.

»Ich habe heute mit Deinem Vater gesprochen, Dora,« hob der Strandvoigt an.

»Dann kenne ich seine Antwort,« unterbrach ihn das Mädchen. »Er hat Dich abgewiesen!«

»Hätt' er's gethan, wäre ich glücklicher!« erwiderte Ocken. »Nein, Dora! Ich bin ihm schon recht als Schwiegersohn, aber – vergib mir, Geliebte, daß ich es aussprechen muß – nackt und bloß will er Dich aus dem Hause stoßen, und doch verspielt er täglich, wenn das Glück ihn nicht foppt, einige zwanzig Silberthaler und mehr! Wie ist es möglich, Dora, daß ein Mann von der Lebenserfahrung Deines Vaters in seinem Aeußern den Bettler heucheln und am Spieltisch Unsummen leichtsinnig vergeuden kann?«

»Ich weiß es nicht, Theide,« flüsterte die betrübte Dora.

»Wenn es wahr wäre, was man bisweilen munkeln hört.«

»Glaube keinem Gerücht, Theide! Sie sind alle erfunden!«

Der Strandvoigt stützte sinnend sein Haupt auf die Hand und blickte in den Kampf der Wolken, die der fliegende Südweststurm über den Deichkamm fortjagte.

»Du warst noch ein Kind, das kaum lallen konnte,« sagte er nach einer Weile, »da fing es eines Morgens an zu wehen, wie heute. Von Stunde zu Stunde verschlimmerte sich das Wetter; Meer und Himmel bildeten eine graue wühlende Masse, und wenn die langen hohen Wogen gegen das Land heranrollten, glaubte mancher beherzte Mann, die Deiche würden dem schrecklichen Anprall der unübersehbaren Wasserberge nicht zu widerstehen vermögen. Vor Abend noch steigerte sich der Sturm zum Orkan, und als die Nacht einbrach, hatten die Deichbewohner alle Hände voll zu thun, um das Land gegen die brüllende Meerfluth zu vertheidigen. Dein Vater war damals – ich erinnere mich dessen noch – der Thätigste von Allen. Weil er Verstand und Kenntnisse besaß und vor keinem Wagniß zurückschreckte, folgte Jeder gern seinen Anordnungen, widersprach Niemand seinen Befehlen. Die Deiche wurden erhalten in jener Nacht, aber die armen Seefahrer litten darunter!«

»Weil Ihr das Land vertheidigtet? Euch selbst schütztet?«

»Im Gebrause des Sturmes, im Donner der Wogen verhallte mehr als ein Nothsignal. Mit eigenen Augen sah ich

das rothe Feuer durch die aufspritzenden Wellenkämme leuchten.«

»Durch die Brandung ist bei einem Orkan kein Rettungsboot zu steuern.«

»Man soll es doch versuchen, Dora.«

»Die Pflicht des Lootsencommandeurs!«

»Oluf Borstel vertrat die Stelle des Abwesenden.«

»Als Strandvoigt hatte er vorerst Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes zu treffen.«

»Am andern Morgen trieb viel Gut an den Strand – zerborstene Schiffstrümmer, zerrissenes Tauwerk, zersplitterte Raaen, Stangen, Cambüsen Tonnen ohne Boden, Kisten mit ausgebrochenen Deckeln fand man meilenweit zerstreut am Seedeichrande und im Schilfrohr der Vorlande. Einige Tage später spülte die Brandung Leichname an. Unter diesen befand sich die Leiche einer Frau – einer Dame, wie ihre vornehme, reiche Kleidung auswies. Man begrub sie drüben auf dem Kirchhofe mit den Uebrigen, und ihr Grabhügel heißt noch heute der Griechenhügel.«

»Meine Mutter hat mir jene Geschichte mehrmals unter Thränen erzählt,« fiel Dora ein, »und daß man nie ermitteln konnte, wer die im Schiffbruch jener Sturmnacht Verunglückten gewesen seien, machte sie so trüb, so unruhig, so ... «

»Warum bebt Deine Hand plötzlich, Dora?«

»Den Vater verdroß die trübe Stimmung der Mutter,« fuhr das junge Mädchen fort. »Er schalt, grollte, drohte ... Später mied er die Mutter und verstummte. Dann floh

er das Haus und ergab sich der Leidenschaft des Spieles. Das Hauswesen ging zurück; es kam zu unangenehmen Auseinandersetzungen mit dem Deichgrafen. Man warf dem Vater absichtliche Vernachlässigungen einzelner Stellen am Strande vor. Da verzichtete er auf seine Stelle. Als die Mutter Kunde davon erhielt, rührte sie der Schlag. Sie starb, sprachlos geworden, nur ihre Augen unterhielten sich mit dem Vater noch im Tode.«

»Ist das Alles, was Du weißt, Dora? Alles, was Du von Deiner Mutter Tode gehört hast?« fragte Theide Ocken.

»Ich würde Dir nichts verheimlichen,« erwiderte das junge Mädchen.

Der Strandvoigt zog Dora fester an sich.

»Das heutige Auftreten Deines Vaters hat mich vielfach verletzt,« fuhr er fort. »Ich meinte es so ehrlich und kam ihm so offen entgegen, als sei er mein älterer Bruder. Daß er mich dennoch so obenhin behandelte, will ich ihm jetzt fühlen lassen. Er weigert sich, mir den Grund zu nennen, der ihn veranlaßt, die am Deichrande nothwendig gewordenen Arbeiten als überflüssige und zwecklose zu bezeichnen. Er bleibt ferner bei seiner offenbar aus der Luft gegriffenen Behauptung, daß er arm sei und Dir auch nicht die geringste Mitgift geben könne. Gleichviel, ob diese Behauptung wahr oder falsch ist, ich will ihn wissen lassen, daß ich ein offenes Auge besitze und mich vor Niemand fürchte. Morgen schon verreise ich, und es sollen keine acht Tage vergehen, so wird Dein Vater erfahren, was mich zu dieser Reise treibt. Dir will ich es jetzt schon sagen.«

Theide Ocken beugte sich zu Dora's Ohr und flüsterte ihr einige leise Worte zu. Sie erschrak, daß sie beinahe von der Stufe der Treppe herabgeglitten wäre.

»Kannst Du glauben, herzliebste Dora, daß ich wirklich so schlecht handeln könnte?« sprach er, das Mädchen beruhigend, weiter. »Es soll ja nur ein Versuch sein, die Gesinnung Deines hartnäckigen Vaters auf die Probe zu stellen. Und außerdem werde ich meine kurze Abwesenheit noch in anderer Weise benutzen, die vielleicht dazu beiträgt, Deinen Vater umgänglicher zu machen, wenn ich zurückkomme und abermals mit meinen Leuten dort hinter dem Deiche an der ausgespülten Stelle erscheine. Sein höhnisches Lachen soll mich dann nicht wieder vertreiben.«

Die Treppe erzitterte unter den Brandungsschlägen der Wogen, die gegen den Deich donnerten. Theide Ocken stand auf.

»Willst Du mir vertrauen?« fragte er innig, das Mädchen an sich ziehend. »Was immer geschehen mag, ich verlasse Dich nicht, Dora! Aber ich kann es nicht ertragen, daß man den Mann, wenn auch nur heimlich, verdächtigt, dessen Tochter mir in Liebe und Treue fürs ganze Leben angehören soll.«

Dora schlang ihre Arme um den Nacken des Geliebten und hielt ihn lange fest. Der heftiger brausende Sturm erst und die einander rascher folgenden Brandungen, unter denen die Deichumwallung, ja das ganze Erdreich erzitterte, trieben sie ins Haus, da sie fürchtete, ihr Vater, mit diesen Naturlauten wohl bekannt, könne erwachen,

und, wenn er sie nicht im Hause vorfände, sie mit Vorwürfen und rücksichtslosen Scheltworten überhäufen.

4. IM TRUNKENEN MUTHE.

Drei volle Tage hielt das Unwetter mit abwechselnder Stärke an. Das Vorland war in dieser ganzen Zeit ununterbrochen überschwemmt, und nicht selten leckte die hochstrudelnde Fluth bis an den Deichkamm herauf. Ueberall, wo sich hinter dem Seedeiche Wohnungen befanden, sammelten sich Gruppen berathender Männer, die sehr genau auf die Fortschritte der spülenden Fluth achteten.

Zu diesen gesellte sich schon am ersten Tage Oluf Borstel. Seiner Gewohnheit nach hielt er mit seinem Urtheil über die Sachlage zurück, obwohl die Mehrzahl der Männer gern seine Meinung vernommen hätte. Zu einer directen Frage fühlte sich aber Niemand aufgelegt, da ja anzunehmen war, daß Oluf eine solche entweder ausweichend oder mit allerhand spöttischen Nebenbemerkungen beantworten werde.

Am dritten Tage erst gesellte sich Oluf Borstel zu Abel, zog diesen bei Seite und fragte ihn:

»Wo ist der Strandvoigt? Der Mann sollte lange schon auf seinem Platze sein. Wenn man ihn seiner Nachlässigkeit wegen zur Rede setzt, kann's ihm die Stelle kosten.«

Der Wirth aus dem Seekrüge nickte beistimmend, fügte jedoch hinzu:

»Den fängst Du nicht, Oluf! Theide ist zu klug; er hat den Deichgrafen selber zum Stellvertreter.«

»Das wäre?« sagte Borstel. »Weißt Du, wo Ocken weilt?«

»Wenn Du's wissen willst, kann ich Dich darüber aufklären. Verboten hat mir's der Strandvoigt nicht.«

Oluf Borstel sah Abel erwartungsvoll fragend an.

»Theide Ocken ist auf der Brautschau,« sagte dieser mit verschmitztem Lächeln. »Er hat es Dir verteufelt übel genommen, daß Du ihn letzthin so kurz behandeltest. Ich kann's ihm nicht verdenken, denn er ist ein Mann, der sich sehen lassen darf, und an Mädchen, die ihn gern haben, wird's ihm nicht fehlen.«

Oluf schlug die Augen nieder und schritt neben Abel den Deich entlang.

»Das hätte ich dem Theide doch nicht zugetraut,« sagte er nach einer Weile. »Warum konnte er nicht noch einmal bei mir anfragen? Ein Vater bedenkt sich doch, wenn ihn ein Freier gleich mit Bedingungen anfällt. Jetzt wollte ich ... «

Oluf ließ den Schluß seiner Rede in einem Zischen austönen, welches das Pfeifen des Windes meisterhaft nachahmte, riß sich den alten Südwester vom Kopfe und schwenkte ihn ungestüm, als wolle er sich zum Ueberflusse noch mehr Luft zufächeln.

»Was wolltest Du, Oluf?« fragte der neugierige Abel.

»Daß die Deiche brächen und wir Alle erlebten eine neue große Mannestränke.«

»Wenn wir dabei aber mit zu Schaden kämen?« meinte Abel. »Fortlaufen hilft nicht immer bei Hochfluthen, und wer mit dem Schwimmen nicht gut Bescheid weiß, der

kann leicht bei einer solchen Affaire so viel Salzwasser schlucken, daß ihm nie wieder ein Tropfen guter Brandy oder ein richtig gewürzter Schlummer schmeckt. Du, selber, Oluf, bist nicht von den Stärksten und Gewandtesten – ich meine beim Schwimmen – es wäre also leicht möglich.«

»Daß ich mit fortgespült würde?« fiel Borstel ein. »Gerade das ist's, was ich wollte! Die Narren, die mich nicht verstehen, hätten dann mit ihren hohlen Schädeln das Nachsehen, und ich, ich lachte sie noch im Grabe aus wegen ihres nutzlosen Mühens.«

Wie fast immer, wenn der geärgerte alte Strandvoigt eine seiner wunderlichen Aeußerungen ohne weitere Begründung laut werden ließ, verstand ihn Abel auch diesmal nicht. Oluf knöpfte sich fest in seine Jacke, verließ den Deich und verschloß sich in seine Wohnung, wo er ununterbrochen mit Dora zankte, die ihm auch gar nichts zu Dank machen konnte. Endlich, als er nicht mehr wußte, wie er das arme Mädchen noch weiter fortquälen sollte, setzte er sich an den Tisch, schlug mit derber Faust darauf und sagte:

»Nun trage 'was Schmackhaftes auf! Ich verspüre einen haifischmäßigen Hunger!«

Dora trocknete sich verwundert die Augen und gab kleinmüthig zur Antwort, daß sie außer Brod und einem unbedeutenden Rest trockenen Rauchfleisches nichts im Hause habe.

»Dann schaffe an, denn ich will essen!« befahl der Vater.

Die Tochter zeigte auf ihre leeren Hände.

Oluf warf ihr zwei Silberthaler zu.

»Verhungern wollen wir nicht,« sprach er trocken; »es ist genug, wenn wir ersaufen, falls die Deiche brechen. Muß ich mit aller Gewalt ertrinken, weil wir einen Narren zum Voigt haben, so will ich's mir wenigstens gemüthlich im Tode machen. Ich sage Dir Dora, Bequemlichkeit ist immer die Hauptsache! Nichts Dümmeres kenne ich in der Welt, als sich für andere Leute martern und abarbeiten und sich selbst keinen Genuß gönnen. Nimm Dir ein Beispiel an mir, Kind, und wenn Du was hast, so lasse was drauf gehen. Was Du heute genießest, brauchst Du morgen nicht todtzuschlagen.«

Dora war genöthigt, dem Vater zu willfahren. Sie schaffte in größter Eile Lebensmittel an, kochte Krabben, die Oluf vorzugsweise gern aß, setzte eine Flasche Madeira auf und deckte behend den Tisch, um den Vater nur ja bei guter Laune zu erhalten.

Oluf Borstel ließ es sich trefflich schmecken; es fiel ihm aber gar nicht ein, die Tochter aufzufordern, sie solle seinem Beispiele folgen: Er aß sich übersatt, und leerte dabei die Flasche des schweren Weines bis auf die letzte Neige.

»Komm her, Dora,« sprach er darauf mit lallender Zunge, »ich will Dir ein Geheimniß verrathen.«

Die Tochter stellte sich neben den Vater. Oluf blickte sie blinzelnd an.

»Liebst Du den Strandvoigt?« fragte er das geängstigte Kind.

Dora zitterte.

»Narrenpossen!« fuhr er sie an. »Lieben ist etwas ganz Natürliches; was hat's weiter auf sich! Aber, mein Kind, Du weißt, Geld kann ich Dir nicht geben, weil's mir verboten ist.«

»Verboten, Vater?«

Oluf Borstel nickte mit dem Kopfe und ließ die letzten paar Tropfen aus der geleerten Flasche in sein Glas tröpfeln.

»Verboten, sag' ich,« fuhr er fort, »und mein Nachfolger, der Theide Ocken, will nicht Dich, sondern Dein Geld!«

»Mein Geld!« rief Dora, »und ich habe kaum so viel, um meine Blöße zu decken!«

Thränen des Schmerzes erfüllten ihre Augen.

»Richtig,« fuhr der Halbtrunkene fort. »Du hast ein sehr gesundes Schicklichkeitsgefühl, und das ist mir lieb. Darum siehst Du auch so bescheidenlich zu, wenn es mir schmeckt, ohne mir die Bissen in den Mund zu zählen. Das kommt selten vor und eben deshalb muß so viel Tugend belohnt werden.«

Oluf maß die schlanke Gestalt seiner Tochter mit schwimmenden Augen.

»Horch, der Wind weht noch immer!« sprach er lächelnd weiter. »Es ist ein Wind, wie ich ihn sonst gern hatte. Seit Deiner Mutter Tode mag ich ihn nicht mehr leiden.«

Dora fing an zu schluchzen.

»Weine nicht,« sagte Oluf, »es wird damit nichts gebessert. Aber ich will Dir sagen, wie es kam, daß Deine Mutter so plötzlich starb. Da . . . kniee nieder, damit Du mich leichter verstehen kannst. Der Wind rauscht und die Fluth brüllt. Die verdrehte Fluth, deren Wogen immer ein und demselben schlechten Zuge folgen!« –

Dora ließ sich neben dem Vater, dessen ungewohnte Redseligkeit sie unheimlich anmuthete, nieder, legte ihre gefalteten Hände auf dessen Kniee und lauschte mit angehaltenem Athem auf fernere Eröffnungen.

»Ich habe mich in Theide Ocken geirrt,« fuhr Oluf fort, »deshalb soll er sich auch in mir irren, der Fant! Konnte er nicht noch ein paar Wochen warten und mich noch ein paar Spiele gewinnen lassen? Aber das hat keine Zeit und will immer mit dem Kopfe durch Dick und Dünn. Jetzt soll er sich ärgern, wenn Du eines Tages die reichste Frau hinter dem Deiche wirst.«

Dora seufzte, denn sie zweifelte nicht, daß ihr Vater, von dem Genusse des schweren Weines aufgeregt, sich seinen Phantasieen überlasse.

»Ganz gewiß, zaghafte Kleine,« sprach Oluf, der knieenden Tochter ins Haar fassend und sie derb schüttelnd. »Der Aerger über Dein Glück soll den Uebermüthigen, der gleich auf- und davonläuft, weil ich nicht demüthig mich vor ihm bücke, bersten machen. Laß ihn nur kommen mit seinen Leuten! Laß sie herumtrudeln am Stein-damme. Laß sie da graben und dort stopfen so viel sie wollen, Wind und Wogen folgen ihrem Zuge so gut wie

der Mensch, wenn er sich seinen Leidenschaften überläßt. Wir wollen zusehen, wir Beide, und uns lachend die Hände reiben. Kommt dann der brechende Schwall und spült die alten Schädel von dem Weidengeflecht fort, dann haben wir, was wir brauchen, und an der ersten Pfeife will ich ersticken, wenn der Amtmann nicht selber um Dich anhält.«

Oluf sprach dies Alles mit schwimmenden Augen und so zerstreut, daß Dora nicht daran glauben konnte. Von alten Gebeinen, die am Fuße des Deiches unter den schützenden Ruthenbündeln im festen Kleiboden lagen, hatte sie ihn allerdings schon sprechen hören; doch war ihr dies niemals aufgefallen. Wußte doch Jedermann, daß von Alters her die angetriebenen Leichname Schiffbrüchiger am Strande beerdigt worden und schon häufig bei starken Abspülungen der Brandung menschliche Gebeine zum Vorschein gekommen waren. Unheimlich aber ward dem Mädchen jedesmal, wenn der Vater von diesen unbekanntem Gräbern sprach, über welche die See ihre Wogen rollte. Um nun den Aufgeregten auf andere Gedanken zu bringen, hielt sie es für klüger, auf seine verworrenen Vorstellungen einzugehen. Sie versprach demnach dem Vater, in allen Dingen seinen Willen zu thun, was diesem ausnehmend gefiel. Er lachte, nannte Dora sein kluges, frommes Täubchen und wiederholte mit immer stärker lallender Zunge noch mehrmals:

»Sollst Frau Amtmännin werden dem Narren zum Trotz, und Gold und Silber sollst Du mehr haben, als Du verbrauchen kannst! Laß mich nur machen, Kind! Wenn

das Wasser seine Schuldigkeit thut, wollen wir noch zusammen leben wie die Herren auf Rungholt, eh' sie vergaßen, ihre Deiche zu erhöhen.«

Dora dankte Gott, daß es ihr nach langem Bitten endlich gelang, den wunderlichen Vater, dessen Gespräche sie ihrer Unklarheit wegen doch beunruhigten, zur Ruhe zu bringen. Sie selbst wollte der Schlaf nicht besuchen. Ihre Gedanken weilten bei dem fernen Freunde, und jede Welle, die sich rauschend an der Deichböschung zerschlug, klang ihr wie ein ermunternder Zuruf im Ohre, den Theide Ocken ihr über das Meer von der Insel zusedete, nach der er sich für kurze Zeit begeben hatte.

5. EIN UNHEIMLICHES WERK.

Oluf Borstel war von schweren Träumen gequält worden. Als er erwachte, fühlte er sich angegriffen; alle Glieder schmerzten ihn, und er mußte sich sagen, daß er nicht ganz wohl sei.

Im Hause war es noch ganz still, denn Dora hütete sich wohl, den Vater zu wecken. Oluf vernahm nur das regelmäßige Ticken der Uhr mit der beweglichen Kuff. Der Wind mußte sich während der Nacht gelegt haben, denn es ließ sich nicht das geringste Brandungsrauschen hören.

Indem der gewesene Strandvoigt sich auf seinem Lager streckte und reckte, sann er über die Traumbilder der vergangenen Nacht nach, von denen einzelne ihm noch

so deutlich vorschwebten, als wären es wirkliche Erlebnisse. Dabei ward ihm bang und immer bänger. Er richtete sich auf und sah sich um, die weißen Vorhänge vor seinem Bett zurückschiebend. Dora würde sich vor dem Blick des Vaters entsetzt haben, wäre sie jetzt plötzlich in's Zimmer getreten. Oluf sah aus wie ein Mensch, der eine furchtbare Erscheinung gehabt hat.

»Nein,« sagte er nach einer Weile, sich wieder zurücklegend, »es hat mir doch nur geträumt! Theide Ocken ist ja verreist, und die Fluth erlaubt nicht, daß sie so hart am Strande graben! Aber ich will mich aufmachen und nachsehen, wie die Wogen das Vorland zugerichtet haben. Ist's schlimm, so thun ein paar nächtliche Spatenstiche das Uebrige! Nachher können sie wühlen, so lange sie wollen, sie können doch nichts finden.«

Oluf Borstel stand auf und kleidete sich an. Aber es war ihm entschieden nicht wohl; in kurzen Zwischenräumen überrieselte es ihn eiskalt, als stände er unter einem Sturzbade.

Die Morgenpfeife, welche Dora ihm brachte, als sie des Vaters ansichtig ward, schmeckte ihm nicht. Er ließ sie schon nach den ersten Zügen verdampfen. Aber trotz seines Unwohlseins hielt es ihn doch nicht im Hause. Wie immer gekleidet erstieg er die Deichkrone. Das trübe Gewölk, welches in den letzten Tagen den Himmel verfinstert hatte, war dünner und durchsichtiger geworden. Die See hob sich in regelmäßigen langen Schwellungen, ohne weiß glänzende Wellenkämme zu zeigen. Hin und wieder schimmerte die graue Masse wie geschmolzenes

Silber, wenn die Morgensonne durch die Wolken brach und ihr Licht über die Wogen ausgoß.

Die Möven schossen in hohen Bogen durch die Luft und glichen in ihrem weißen Gefieder fliegenden Lichtfunken.

Oluf Borstel war dieser Anblick nichts Neues. Er hatte ihn zahllose Male in seinem Leben gehabt und niemals besondere Regungen dabei empfunden. Auch heute ließ dies grandiose Bild der Unendlichkeit, welches die See uns darbietet, den alternden Mann gleichgiltig; nur ein einziger Gegenstand am fernen Horizonte, rechts vom Feuerthurm der kleinen Sandinsel, welche in der Entfernung etwa einer Stunde sich vor dem niedrigen Festlande aus dem Meere erhob, fesselte seine Aufmerksamkeit. Es war ein Schiff, das mit vollen Segeln dem Lande zusteuerte. Einige Minuten genügten, um Oluf Borstel die Nationalität, der das Fahrzeug angehörte, errathen zu lassen. Gleichzeitig erkannte er auch an der Takelage das Schiff als eine Schoonerbrigg. Wieder fühlte er ein Frösteln durch seine Glieder rieseln, das sich stärker und öfter wiederholte, je näher das Schiff kam. Es tauchten Erinnerungen in der Seele Borstels auf, die ihn ängstigten, und das bange Gefühl, dessen er nicht Herr werden konnte, verlor sich erst, als die Schoonerbrigg im Angesichte des Landes eine Wendung machte und in der Entfernung einer Seemeile die Küste entlang nordwärts segelte.

Jetzt stieg Borstel die schräge Außenwandung des Deiches hinunter auf das Vorland. Es war von massenhaften Tangauswürfen überschüttet, an vielen Stellen von

den Fluthen zerrissen, und hin und wieder hatte sich ein Wassertümpel gebildet, der durch eine schmale Rinne mit dem Meere zusammenhing. Jede stärkere Woge machte ihren Einfluß auf diese Ausspülungen bemerkbar, selbst zur Ebbezeit; mit der steigenden Fluth mußten demnach durch die Gewalt der Brandung auch bei windstillem Wetter die Ausspülungen sich noch mehr vertiefen.

Oluf Borstel nahm diese Stellen am Strande sehr genau in Augenschein, untersuchte sie, so gut sich das in der Schnelligkeit thun ließ, und schien alsbald auch einen Entschluß zu fassen. Wahrscheinlich würde er sich noch länger an dem gefährdeten Vorlande aufgehalten haben, hätte er nicht in der Ferne den Deichgrafen in Begleitung mehrerer Männer, unter denen sich auch einige Strandvögte, die entfernter wohnten, befanden, langsam über den Deich fortschreiten sehen. Kein Zweifel, der Deichgraf unterzog den ganzen, viele Meilen langen Seedeich einer genauen Besichtigung, um sich in Person von den Verwüstungen des letzten dreitägigen Sturmes zu überzeugen. An den Flaggenstangen, die hie und da auf dem Deiche aufgepflanzt waren, konnte Oluf Borstel sehr gut die Punkte erkennen, wo der Seedeich einer Ausbesserung bedurfte.

Der frühere Strandvoigt fühlte kein Bedürfniß, mit dem Deichgrafen zusammenzutreffen. War es doch dieser stolze vornehme Mann gewesen, der ihn einen, wie er sich später oft gestand, übereilten Schritt hatte thun

lassen. Zudem wußte er, daß der umsichtige, strenge Beamte sich in der unmittelbaren Nähe gerade seiner Wohnung länger noch als anderwärts aufhalten werde und auch hier einen Flaggenstock in die Deichkrone werde stoßen lassen.

Noch hatten die allem Anscheine nach sehr beschäftigten Männer ihn nicht erblickt. Oluf bückte sich ein wenig und schlich wie ein Mensch, der eine schwere Last trägt, nach der Stiege, die er behend hinabglitt. An seiner Wohnung angekommen, begab er sich in das kleine, schlecht gehaltene Gärtchen, wo eine dichte Jasminlaube ihn den Blicken der über den Deich Fortschreitenden verbarg, während er dieselben bequem beobachten, vielleicht auch etwas von ihren Gesprächen erlauschen konnte.

Wirklich blieb der Deichgraf mit seinen Begleitern in der Gegend der Unterwaschungen stehen. Die Männer hielten eine länger dauernde Berathung, deren Inhalt jedoch dem vor innerm Frost zitternden Borstel verborgen blieb. Einmal verschwand die Gestalt des Deichgrafen auf längere Zeit hinter dem Deiche, und aus dem eiligen Hin- und Hergehen der übrigen Männer auf der Krone desselben schloß der gewesene Strandvoigt, daß dieselben bestimmten, von ihrem Vorgesetzten erhaltenen Weisungen Folge leisteten. Als er später wieder auf der Höhe sichtbar ward, zeigte er mehrmals nach Oluf Borstels vernachlässigter Wohnung. Einmal ballte der alte Herr sogar die Hand, als ob er dem eigensinnigen Bewohner des Hauses hinter dem Deiche drohe.

Bei dieser Handbewegung zuckte ein schadenfrohes Lächeln über Olufs Gesicht.

»Ganz recht,« sprach er zu sich selbst. »Du triffst den Nagel auf den Kopf; aber es hilft Dir nichts! Ich stehe schon lange außerhalb der Schußlinie, und wer mich treffen wollte, müßte es klüger anfangen, als Du, mein Herr Deichgraf. Hast Du Grund zu Tadel und Vorwürfen, so ist Theide Ocken jetzt der rechte Mann, an den Du diese Waare zu guten Preisen absetzen kannst! Ich denke nur, die Fluth ist bedeutend klüger gewesen als Du, und was Du beabsichtigst, wird wenig nützen.«

Zweimal schon hatte während dieses Selbstgespräches Oluf Borstels der Deichgraf seinen Fuß auf die Stiege gesetzt, die zum Hause des früheren Strandvoigtes hinabführte; seine Begleiter hielten ihn aber beide Male zurück, und aus den lebhaften Gesticulationen derselben war abzunehmen, daß sie den Beamten von einem Vorhaben abzubringen sich angelegen sein ließen, von dem sie glauben mußten, es könne nichts nützen. Endlich ließ sich auch der Deichgraf bedeuten; statt einer Flagge wurden aber jetzt drei auf der Krone des Deiches aufgepflanzt, worauf die Gesellschaft weiter ging.

Nun erst verließ Oluf Borstel seinen Versteck und betrat seine Wohnung wieder. Er lächelte fortwährend; aber kein Wort kam über seine Lippen. Um Dora nicht Rede stehen zu müssen, die mit steigender Angst von ihrem Fenster aus das Gebahren der Männer beobachtet hatte, zog er sich sogleich in seine Kammer zurück. Er sagte nur

die Wahrheit, wenn er behauptete, daß er sich äußerst unwohl fühle und deshalb allein zu sein wünsche.

Dora hatte ebenfalls kein Bedürfniß, sich mit dem Vater zu unterhalten, weshalb sie ihn auch nicht einmal durch eine Frage störte.

Oluf schlief nicht, obwohl er mit geschlossenen Augen auf seinem Ruhebette lag. Theils ließ ihn das Fieber, das immer mehr Besitz von ihm nahm, theils die Aufregung keine Ruhe finden. Ungeduldig zählte er die Viertelstunden, ja die einzelnen Taktschläge der Uhr, bis der Schatten des Deiches, welcher gegen das Haus fiel, die Nähe des Sonnenunterganges verkündigte.

Oluf Borstel raffte sich wieder auf, obwohl er noch immer fieberte. Er hatte den ganzen Tag nichts genossen und auch jetzt war er unschlüssig, was er thun sollte. Der Genuß eines stärkenden Trankes schien ihm das Zweckmäßigste zu sein. Er rief Dora und bestellte bei ihr, was er wünschte.

»Später gehe ich aus,« setzte er hinzu. »Wann ich wiederkomme, hängt von den Umständen ab. Verriegele die Thür nicht; aber warte auch nicht auf mich, und vor Allem unterstehe Dich nicht, das Haus zu verlassen! Es kann Mitternacht herankommen, ehe ich meine Geschäfte abgethan habe.«

Dora hätte dem Vater, dessen Aussehen ihr bedenklich vorkam, gern Vorstellungen gemacht und von allem Ausgehen abgerathen; weil sie aber längst schon aus Erfahrung wußte, daß Bitten immer das gerade Gegentheil von dem zur Folge hatten, was man beabsichtigte, zog

sie es vor, ihn noch in seinem Vorsatze zu bestärken. Einige Male hatte ein solches Zustimmen einen Umschlag in seiner Stimmung bewirkt. Heute indeß war Oluf den Bemerkungen seiner Tochter nicht zugänglich. Er verbot ihr sogar barsch den Mund und warf obenein noch die Bemerkung hin, nichts sei alberner und abgeschmackter, als wenn ein junges Mädchen eine eigene Meinung haben wolle und diese zum Ueberflusse auch noch des Breiteren ausspreche.

Es fiel Dora nicht auf, daß sich der Vater den alten Lootsenüberwurf anzog, den er in seinen Jünglingsjahren auf See getragen hatte. An der Thür schärfte er der Tochter nochmals ein, das Haus gut zu bewahren, wandte sich der Deichstiege zu und erklimm diese, worauf er den Weg nach dem Seekrüge einschlug.

Hier aber erschien Oluf Borstel den ganzen Abend nicht. Schon bei der nächsten quer über den Deich laufenden Vergitterung stieg er nach dem Vorlande hinunter, ging bis an den festen sandigen Strand, den jede heranrollende Welle schäumend überspülte, und wandte sich dann wieder rückwärts der Gegend seiner Wohnung zu.

Oluf hielt auf diesem seltsamen Wege genau die Brandungslinie der Meereswogen ein und zwar so, daß seine Tritte im Sande von jeder berstenden Welle überspült wurden. So gelangte er ohne Hinderniß an die Rinne, welche der letzte Sturm ins Vorland gerissen hatte. Es war dies jene scharfe Kante, wo die Fluth mit furchtbarer Gewalt anprallte und den Seedeich immer am ärgsten beschädigte. Schon in den letzten Stunden war die

Rinne breiter und tiefer geworden, und obwohl nur eine mäßige Brise wehte, brachen sich die Wellen doch mit Macht an dem wenig geschützten Vorlande und rollten hoch aufspritzend bis zur Böschung des Deiches.

Der alte Strandvoigt rastete hier eine Weile und ließ seine Augen nach allen Seiten hin schweifen, um zu erspähen, ob sich wohl irgend wo etwas Lebendiges rege.

Es war aber ringsum Alles still; außer dem Brausen der regelmäßig sich überstürzenden Wellen und dem Geschrei der Strandvögel ließ sich kein verdächtiges Geräusch hören. Da der Mond nicht schien und der noch immer bewölkte Himmel nur zeitweise einzelne Sterne durchschimmern ließ, herrschte eine so tiefe Dunkelheit, daß auch ein sehr scharfes Auge schon in geringer Entfernung nichts mehr unterscheiden konnte.

Oluf Borstel lächelte, als er am Rande des eingespülten Priehles fortging, bis er die wehenden drei Fähnchen auf der Deichkrone undeutlich gewahrte. Gerade hier war der Fuß des Deiches von den Fluthen tief unterwühlt, so daß eine Höhle entstanden war, die Raum genug darbot, um allenfalls Jemand zum Versteck dienen zu können. Es lag auf der Hand, daß diese Stelle dem hinter dem Seedeiche sich ausbreitenden Lande Gefahr drohe, wenn sich plötzlich ein neuer Sturm erhebe und die Meereswogen in brechenden Schauern gegen den Erdwall schleudere. Auch stellte es sich heraus, daß die hier vorgenommenen Arbeiten schon lange sehr vernachlässigt worden waren. Früher hatte man das nicht bemerken können;

erst die Unterwaschungen des jüngsten Sturmes machten es Sachverständigen bemerkbar. Daher die drohende Handbewegung des Deichgrafen, die Borstel gesehen hatte und sehr gut zu deuten wußte. Was sich an die gemachte Entdeckung knüpfen könne, darüber ließen sich mancherlei Vermuthungen aufstellen. Oluf Borstel war nicht wohl, wenn er an die Möglichkeit einer genauen Untersuchung des Deiches dachte, und nur aus diesem Grunde trat er jetzt, häufig von einer Brandungswelle mit salzigem Schaum überschüttet, in die ausgewählte Höhlung und begann, immer das Rauschen der Wogen abwartend, mit Aufwendung aller seiner Kräfte zu arbeiten.

Es störte den unheimlichen Arbeiter kein Mensch in seinem nächtlichen Thun. Obwohl ihn bisweilen das Fieber schüttelte, ließ er sich doch nicht abhalten. Der Schweiß rann ihm stromweise von der Stirn, während er mit bloßen Händen im Erdreich wühlte. Diese Beschäftigung setzte er bis nach Mitternacht fort. Wahrscheinlich würde sie Oluf Borstel auch noch jetzt nicht aufgegeben haben, wären die Wellen nicht höher geworden und hätten mit gewaltigen Schlägen das gelockerte Erdreich im Innern des Deichwalles zerrissen.

Der fiebernde Mann verließ jetzt den nicht mehr gefährlosen Ort. Die Brise war mit der anschwellenden Fluth stärker geworden, und da bis zu Eintritt der Ebbe noch einige Stunden verstreichen mußten, konnte das Wasser, wie er wünschte, sein heimlich begonnenes Werk vortrefflich fördern.

Als der Meerwind jetzt über sein schweißstriefendes Haar hinfuhr, durchschüttelte es Oluf Borstel eisig kalt. Dennoch vergaß er nicht die nöthige Vorsicht. Er ging, immer im Brandungsschaume bleibend, den Weg, den er gekommen war, wieder behutsam zurück, bis er hartes Kiesgeröll unter seinen Sohlen fühlte. Da erst bog er ein auf das grasige Vorland, ging nach der nächsten Vergitterung des Deiches, überschritt diesen hier und stieg auf der andern Seite sofort wieder in das fruchtbare Tiefland hinab. Als er endlich todtmüde und von starkem Fieberfrost geschüttelt sein Haus wieder erreichte, schlug die Uhr mit der segelnden Kuff die zweite Morgenstunde in ihrer gewohnten monotonen Weise.

Dora wachte; aber sie wagte kaum leise aufzuseufzen, als sie den schweren Tritt des heimkehrenden Vaters vernahm. Oluf zündete kein Licht an. Er warf die Kleider rasch ab und streckte sich auf sein Lager, wo er vor Ermattung bald in unruhigen Schlaf sank.

6. IM FIEBER.

Der nächste Morgen brach für Dora sehr traurig an. Ihr Vater erwachte nur, um sinnlose oder unzusammenhängende und unverständliche Worte zu sprechen. Dabei zeigte er eine Unruhe, eine Angst, die das Schlimmste befürchten ließ. Bald hatte er mit Theide Ocken, bald mit dem Deichgrafen zu schaffen, die er Beide von dem See-Deiche abzuwehren sich in seinen Fieberphantasieen vergebliche Mühe gab. Dann wieder nahm er die Haltung eines Lauschenden an, sprach von strandenden Schiffen,

hörte den Hilferuf mit den Fluthen ringender Frauen und ward erst wieder etwas ruhiger, wenn er das Schurren einstürzenden Erdreiches zu vernehmen glaubte.

»Nur Wasser, viel Wasser!« rief er unzählige Male, schloß die fieberglühenden Augen und begann nach kurzem Schweigen in derselben Weise fortzuphantasiren.

Dora hätte gern Hilfe herbeigerufen; aber sie getraute sich nicht, den fiebernden, offenbar schwer kranken Vater allein zu lassen. So blieb sie traurig neben dem Lager des Kranken sitzen, bis der Mittag herankam. Da klopfte es und Abel, der Wirth des Seekruges, trat ein.

Dora eilte dem ihr wohl bekannten Manne entgegen, als sei ihr ein Rettungsendel erschienen.

»O helft, helft mir, Abel!« rief sie dem Eintretenden zu. »Der Vater ist krank geworden, und wenn er so krauses Zeug durcheinander spricht, wird mir so bange, so furchtbar bange!«

Abel war kein Seelenarzt und Jemand in wirklicher Noth zu trösten, ihm völlig unmöglich. Er betrachtete den kranken, erschöpften Mann, der mit geschlossenen Augen und zuckenden Lippen dalag. Nach einer Weile erfaßte er die Hand des Kranken und sagte:

»Das hast du dumm gemacht, Oluf, sehr dumm!«

Dieser erkannte die Stimme Abels, und vertieft in seinen Phantasieen gab er zur Antwort:

»Nur ein paar starke Wogen noch und Alles ist vorüber!«

»Da haben wir's!« sprach der Inhaber des Seekruges ganz verzweifelt. »Er gibt sich selber an, ehe noch Einer von den Rechten ihm scharf zusetzt!«

Während Dora den Sprechenden scharf ansah, beugte sich dieser über den Kranken und raunte ihm mit lauter, auch für Dora deutlich vernehmbarer Stimme zu:

»Du mußt schweigen, Oluf, und Dich taub oder albern stellen! Das Loch im Deiche ist eben eingestürzt, und was man da gefunden hat, will man Dir zur Last legen! Aus Freundschaft, Oluf, bin ich hergelaufen, ehe der Herr Deichgraf und die Rathmannen kommen, um Dir einen Zinken zu stecken. Tritt in die Stiefeln und kneife aus! Der Theide Ocken ist auch wieder da. Sein bestes Boot liegt unterhalb des Seekruges in der Schilfwehle! Wenn Du da unterkriechen kannst, ehe die Herren kommen, die eben eine Herzstärkung bei mir einnehmen, wird er gewiß gern schweigen von Allem, was er weiß. Er bringt Dich bis an den Feuerthurm. Dort liegt eine genuesische Schoonerbrigg, die einen Lootsen sucht, aber etwas knapp bei Gelde zu sein scheint. Wenn Du an Bord derselben gehst, und das Steuer in die Hand nimmst, kommst Du den Herren ganz aus Sicht, und zuletzt vergessen sie, was sie Dich fragen wollten!«

Bei Erwähnung der Schoonerbrigg richtete sich Borstel schnell auf und heftete seine gläsernen, wasserblauen Augen fest auf Abel.

»Ganz recht,« sprach er, »es war eine Schoonerbrigg, die in den Grund segelte, weil – weil der Steuermann das Signal falsch verstand. Meinen Südwester, Dora, den

Sturmmantel und den Taschencompaß! Ich will gleich an Bord, daß ich das griechische Weib beruhige, die immerfort so abscheulich schreit!«

Ehe es Jemand hindern konnte, hatte der Kranke sein Lager verlassen und den über demselben hängenden Südwester schon auf sein struppiges Haar gestülpt. Dora rang vor Angst und Furcht die Hände, denn sie wußte sich die wirre Rede ihres Vaters eben so wenig wie die unklaren Winke Abels zu deuten.

»Sturm! Weststurm muß aufspringen!« fuhr der Fieberkranke fort, mit den Armen den Sturmmantel umfassend. »Weststurm bricht die Krone ein, und was auf der See treibt, ist keines Menschen Eigenthum!«

Von Fieber geschüttelt sank Oluf Borstel dem Wirth des Seekruges kraftlos in die Arme.

»Wie dumm, wie erzdumm!« rief dieser völlig rathlos. »Wenn Du nicht segeln kannst, Oluf, so stecken sie Dich ohne Gnade und Barmherzigkeit einer längst vermoderten Geschichte wegen ins Loch. Ich hab's mit eigenen Ohren gehört, wie der gelehrte Herr Deichgraf den Rathmannen die ganze verzweifelte Sache auseinandersetzte! Sie werden Dir mit Kreuz- und Querfragen zu Leibe gehen, bis Du den Cours verlierst und zwischen Klippen völlig rathlos und verlassen hängen bleibst!«

»Sturm und Hochfluth!« murmelte Oluf halb bewußtlos vor sich hin, den Mantel anziehend, wobei Abel ihm behilflich war. Dann tastete er nach seiner Tochter, indem er in freundlicherem Tone sagte:

»Führe mich, Dora, und kehre nachher wieder um! Der Theide rudert, er treibt mich durch die Brandung. Du bist doch meine einzige Erbin. Wenn das Haus unter dem Schwalbe bricht, hab' Acht auf die Stiege am Deich!«

Das geängstigste Mädchen leistete dem irre redenden Vater mechanische Hilfe, obwohl sie dem Vorschlage Abels nicht ganz beipflichten konnte. Sie begriff nur, daß ihrem Vater ein Unglück drohe, an dem er zum Theil selbst Schuld sein möge, und da sie als Kind nur darauf bedacht war, den Bedrängten in Sicherheit zu bringen, machte sie keine Einwendungen.

Es verging indeß mehr Zeit, als Oluf zu verlieren hatte. Das Drängen Abels fruchtete nichts. Es schien, der ehemalige Strandvoigt wollte noch etwas vollbringen, worauf er sich in seiner Zerstreutheit nicht besinnen konnte. Da sagte Abel plötzlich niedergeschlagen:

»Da sind sie schon! Nun können wir die Hände ruhig in den Schooß legen!«

Um die Ecke des vernachlässigten Hauses bogen eine Anzahl Männer, an deren Spitze der Deichgraf ging. Sie traten ohne anzuklopfen in Haus und Zimmer. Der Deichgraf aber näherte sich Oluf Borstel und legte seine Hand auf dessen Schulter.

»Du bist mein Gefangener, Borstel,« sprach er zu dem fieberkranken Manne. »Was das Gerücht seit langen Jahren behauptete, was ich bisweilen zweifelnd vermuthete, ist durch Dich selbst und Dein wahnsinniges Thun ans Licht gekommen! Folge uns! Wohl Dir, wenn Du weniger verschuldet hast, als ich zur Zeit annehmen muß. Für

Dein Kind wird gesorgt werden! Dora findet ein Unterkommen in meinem Hause, bis der Proceß, der über Deinem Haupte schwebt, beendigt ist!«

Bei diesen Worten des Deichgrafen verließen Dora die Kräfte. Sie sank einem der Rathmannen in die Arme und athmete geraume Zeit ganz unhörbar. Später erholte sie sich jedoch wieder und richtete sich gefaßt auf.

Oluf Borstel hatte den Deichgrafen ruhig aussprechen lassen. Jetzt knöpfte er seinen Sturmmantel über der Brust zu, drückte den Südwester fester in den Nacken und sagte, die gläsernen Augen bald auf seine Tochter, bald auf die eingedrungenen Männer richtend:

»Zeigen Sie mir nur den Weg, Herr Deichgraf; ich bin bereit zu folgen; aber halten Sie die Steuerpinne fest, sonst rennen wir allesammt ins Verderben!«

»Der Mann ist krank, Herr Deichgraf,« warf Abel ein, den Oluf Borstel wahrhaft dauerte. »Das Fieber schüttelt ihn; er weiß nicht, was er sagt.«

Der Deichgraf konnte nicht bestreiten, daß der Besitzer des Seekruges die Wahrheit sage; dennoch aber durfte er einen Mann, gegen dessen früheres Leben sich schwere Beschuldigungen erhoben, nicht auf völlig freiem Fuße lassen. Oluf Borstel konnte ja leicht Herr des Fiebers werden, das jetzt seine Gedanken verwirrte, und wenn er sich dann klar ward über die bedenkliche Lage, in die er durch eigene Schuld gekommen, ließ sich bei dem Eigensinn des hartnäckigen, resoluten Mannes annehmen, daß er die erste Gelegenheit, seine Person in Sicherheit zu bringen, benutzen werde.

Unter diesen Umständen entschloß sich der Deichgraf zur Bewachung des Leidenden in dessen eigenem Hause. Oluf selbst erhob keinen Widerspruch. Er war augenblicklich völlig unzurechnungsfähig und sprach die widersinnigsten Dinge durcheinander, die einem mißtrauischen Hörer freilich Anlaß zu gar sonderbaren Voraussetzungen und Anknüpfungen geben konnten.

Dora, die unter diesen betrübenden Ueberraschungen völlig rathlos dastand, gewährte die Rückkunft Theide Ockens einige Beruhigung. Sie athmete leichter auf, als sie den geliebten Freund, an dessen wohlwollender Gesinnung sie niemals gezweifelt hatte, wiedererblickte. Aber sie dachte zuerst nicht an sich, sondern nur an den leidenden, unglücklichen Vater. Zu diesem führte sie den jungen Strandvoigt, indem sie mit flehender Stimme zu ihm sagte:

»Nimm Dich des armen Verlassenen an, Theide! Es wird dir's Niemand verargen. Mag mein Vater auch gefrevelt haben, was ich nicht weiß, er leidet jetzt und bedarf des Trostes. Sobald er seiner Gedanken wieder mächtig ist, wird er Dir gewiß freundlicher begegnen, als bei Deinem letzten Zusammentreffen mit ihm!«

Theide Ocken schloß das Mädchen in seine Arme. Dann wandte er sich an den Deichgrafen.

»Ich stehe mit meinem Leben ein für Oluf Borstel,« sprach er. »Nehmen Sie diese meine Bürgschaft an?«

Der Deichgraf reichte dem Strandvoigt die Hand.

»Von mir auch dürfen Sie jeden Aufschluß erwarten, den ich in Bezug auf die Entdeckung im Seedeiche geben

kann. Der Ausflug nach der Insel war nicht ohne Nutzen. Ich erfuhr mehr, als ich erwartete, und ich zweifle nicht, daß Oluf Borstel, kehrte ihm die volle Besinnung wieder, meine ihn und seine Vergangenheit betreffenden Aussagen wird Lügen strafen können!«

Der Deichgraf befahl seinen Begleitern, das Haus Borstels zu verlassen. Diesen hatte das Fieber schon wieder aufs Lager geworfen.

»Ich bitte um Deine Mittheilung, Ocken,« sagte der Deichgraf. »Wir kommen eher zum Ziele, wenn ich mich auf Thatsachen stützen kann, die sich beweisen lassen.«

7. AUS DER VERGANGENHEIT.

Oluf Borstel fiel in eine lange und schwere Krankheit, die ihn mehrmals dem Tode nahe brachte. Ohne die sorgsame Pflege Dora's, die von ihr Wohlwollenden kräftig unterstützt ward, hätte der kranke Mann diesen Sturm wohl schwerlich überstanden. Endlich trat die Krisis ein, und der gänzlich Erschöpfte begann sich langsam wieder zu erholen.

Während dieser ganzen Zeit konnte Oluf Borstel keinem Verhör unterworfen werden. In seinen Phantasieen aber beschäftigte er sich viel mit der Vergangenheit, nur daß Wirkliches und Eingebildetes so bunt durch einander schwirrte, daß sich Niemand ein klares Bild aus diesen verworrenen Mittheilungen des Kranken entwerfen konnte.

Inzwischen wurden unter Theide Ockens specieller Aufsicht die Arbeiten an dem hart beschädigten Seedeiche ernstlich in Angriff genommen. Es mußte eine bedeutende Strecke desselben gänzlich abgetragen werden, weil sich die innere Füllung des gewaltigen Erdwalles nicht haltbar erwies. Bei Erhöhung desselben, die Oluf Borstel vor längeren Jahren an dieser Stelle als durchaus nothwendig bevorwortet hatte, war man nicht mit der nöthigen Vorsicht zu Werke gegangen, so daß der ganze Deich eine ziemlich lockere Masse bildete, die dem Anprall der Wogen längst gewichen sein würde, hätte nicht die äußere Umstrickung und die Beschützung des Vorlandes die Kraft desselben gebrochen. Ob nun Sorglosigkeit oder wirkliche Unkenntniß Schuld sein mochte an diesem mangelhaften Deichbau, wäre schwerlich zu ermitteln gewesen, hätte nicht Oluf Borstel selbst durch sein auffallendes Gebahren Anlaß zu Gerüchten gegeben, die ihn mannichfach gravirten. Er hatte sich wiederholt gerühmt, Deichreparaturen weit billiger herstellen zu wollen, als der Anschlag von Seiten Sachverständiger gemacht wurde. Unaufgefordert sprach er von nutzloser Geldvergeudung bei Bauten, die doch einmal zusammenstürzen müßten, weil sich die Natur nie straflos meistern lasse. Befragt, wie er diese seine Behauptung beweisen wolle, machte er die Stelle des Deiches in unmittelbarer Nähe seiner Wohnung namhaft und suchte durch geschickte Auseinandersetzungen darzulegen, daß früher oder später ein Deichbruch stattfinden müsse und daß, weil der Deichgraf und die übrigen klugen Herren nicht

auf ihn hören wollten, er eigentlich ein Recht habe, entweder Schadenersatz zu fordern, wenn das angedeutete Ereigniß dereinst eintrete, oder sich im Voraus bezahlt zu machen.

Derartige Aeußerungen kamen, da Oluf Borstel sie öfters wiederholte, denen zu Ohren, gegen welche sie gerichtet waren. Der rücksichtslose, eigensinnige Mann ward zur Rede gestellt und ihm jede fernere ungehörige Kritik der ihm anbefohlenen Arbeiten untersagt, mit der Bemerkung, man werde ihn von jetzt an schärfer überwachen, damit er pünktlich seine Pflicht thue.

Diese Verwarnung, welche der Deichgraf dem als tüchtig bekannten Mann unter vier Augen gab, besserte Oluf Borstel nicht. Als mache es ihm Vergnügen, das gerade Gegentheil von dem zu thun, was ihm zukam, vernachlässigte er den Deich noch auffallender als bisher, ja er ließ gerade an solchen Stellen, die eines dreifachen Schutzes bedurften, Arbeiten vornehmen, welche eher für eine Schwächung als für eine Stärkung der so nothwendigen Schutzwehr gegen Sturm und Wogendrang gelten konnten. Dabei warf er Aeußerungen hin, wie: »Je eher der Deich bricht, desto besser fürs Land! Er muß dann eine andere Richtung erhalten, und mir können sie nicht abschlagen, ein neues Haus zu bauen! Wasser, viel Wasser ist die Hauptsache! Fluthen, die das Land ersäufen, sollen mich und meine Kinder mit Gold und Edelsteinen überschütten!«

Trotz dieser seltsamen Redensarten, die im Munde eines Beamten doppelt auffallen mußten, blieb Oluf Borstel unbehindert in seiner Thätigkeit, und man hätte ihm wohl auch noch länger in Berücksichtigung der Verhältnisse durch die Finger gesehen, wäre nicht ein Ereigniß eingetreten, das bald darauf unglaublich viel von sich reden machte.

Es war um die Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Anhaltend starkem Wehen folgten jene orkanartigen Stürme, welche um diese Jahreszeit die Küstengegenden der nördlichen Meere regelmäßig heimsuchen und Ursachen häufiger Strandungen ansegelnder Schiffe werden. In solchen Zeitabschnitten ist es Pflicht der Strandvögte, den die Küsten umgürtenden Deichen größere Aufmerksamkeit zuzuwenden und überhaupt den Strand scharf zu überwachen. Weder Tag noch Nacht darf ein gewissenhafter Mann in so schwerer Zeit sich der Ruhe hingeben. Er hat auf jedes Signal zu achten, das vom Meere aus das Land erreicht und Hülfe für Nothleidende erheischt, und kommt ihm die Kunde von einer vorgefallenen Strandung zu Ohren, so hat der Strandvoigt die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um antreibendes Strandgut zu bergen, damit es nicht die Beute habgieriger und gewissenloser Menschen wird, deren es noch immer einzelne an den Seeküsten gibt. Beraubung des Strandes ist nicht mehr Sitte wie in früheren Zeiten; sie kommt aber eben so wie andere Verbrechen hier und da noch vor und bildet für verwilderte Seeanwohner einen Erwerbszweig

wie der Straßenraub für den sittenlosen Sohn der Binnenländer.

In einer finstern Octobernacht erreichte der Sturm eine Höhe, die alle Punkte der flachen Küste mit ungeheuern, weit über Haushöhe sich aufgipfelnden Brandungen überschüttete. Dabei war die Luft dick durch das niedrig ziehende Gewölk und ein Ausblick auf das stürmende Meer fast unmöglich. Die Leuchtfeuer schimmerten nur wie mattrothe Kreise durch die neblige Atmosphäre und waren jedenfalls auf hoher See nicht weit sichtbar.

Am Lande fürchteten Viele eine gefahrdrohende Beschädigung der Deiche, und um einem solchen Unheile womöglich vorzubeugen, schafften zahlreiche Hände Unmassen von Sandsäcken nach denjenigen Stellen, welche am leichtesten von der Fluth überspült und dadurch gebrochen werden konnten. Nur Oluf Borstel, der gleich einer regungslosen Statue am Gitter seiner Treppe die meiste Zeit des Tages gelehnt und mit dem Fernrohr auf das entsetzlich schäumende Meer ausgelugt hatte, rührte keine Hand, um die scharf vorspringende Kante des Seedeiches, an welcher die Brandungen wie ein Rudel weißer Bären unaufhörlich aufsprangen, zu schützen. Mit anbrechender Dunkelheit verließ er sogar seinen Standort, und es konnte nicht bestimmt ermittelt werden, ob er sich während der Nacht noch einmal auf die umstrudelte Krone des Deiches hinaufgewagt hatte. Oluf selbst läugnete hartnäckig, den Deich während der Nacht betreten zu haben. Ein starker junger Bursche nur, der schon als Leichtmatrose eine Reise nach Westindien gemacht hatte

und damals in seinem Hause lebte, war zu verschiedenen Malen während der schweren Sturmnacht auf den Deich geschickt worden, immer nach Verlauf einer halben Stunde mit guten Nachrichten zurückgekehrt, zuletzt aber ausgeblieben. Es ergab sich später, daß den kecken, etwas waghalsigen jungen Mann wahrscheinlich eine ungewöhnlich hohe Sturzsee beim Beschreiten des Deiches erfaßt und in die tobende Brandung hinuntergerissen haben mochte. Man fand den Leichnam des Ertrunkenen erst mehrere Wochen später in meilenweiter Entfernung von dem Orte, wo er verunglückt war.

Unter den mancherlei Unglücksfällen jener Nacht machte am meisten der Schiffbruch einer Schoonerbrigg von sich reden, die mit Mann und Maus auf dem hohen Sandwatt unterging, das sich von der scharfen Kante des Seedeiches westwärts gegen drei Seemeilen weit ins Meer hinein erstreckte. Dies Ereigniß würde an sich wenig beachtet worden sein, da ähnliche Fälle oft vorkommen; nur die eigenthümlichen Nebenumstände, unter denen es sich zutrug, und welche ohne Ausnahme alle Seeanwohner kannten, waren Ursache, daß der Schiffbruch der ›Antilope‹ in gewisser Hinsicht sich in ein epochemachendes Ereigniß umgestaltete.

Die Richtung des Windes trieb Wolken und Wogen gerade dem Hause Oluf Borstels zu. Es war kein Geheimniß, daß bei solcher Windrichtung Töne vom Meere her nirgends deutlicher vernommen wurden als in der Umgegend von Borstels geschützt hinter dem Deiche liegenden Hause. Selbst die ungeheure Gewalt des Orkanes und die

Wuth der brüllenden Brandungen verwehte solche Töne nicht, sondern ließ sie nur langsamer über dem Tieflande aushallen.

Nun hatten die Deichbewohner in jener so vielen Seglern verhängnißvoll gewordenen Sturmnacht überall, wo sie versammelt waren, um den Deich gegen die Fluth zu vertheidigen, mehrmals den rothen Feuerschein aufblitzender Geschütze wie größte Irrlichtflammen aus dem heulenden Meerschaum aufzucken sehen. Jeder Einzelne wußte, daß ein Schiff sich in großer Gefahr befand und daß es in seiner Noth zum letzten Mittel, das vielleicht Rettung bringen konnte, seine Zuflucht nahm. Den Wiederhall der Nothschüsse hörten die Männer aus den entlegeneren, der Richtung des Windes abgekehrt liegenden Deichabschnitten nicht; auch das Fahrzeug war bei der starken Finsterniß nicht zu entdecken.

Dennoch versuchten die unerschrockensten Seeleute, von erfahrenen Lootsen angeführt, an drei verschiedenen Stellen, wo die Wucht der Brandungen sich in kurzen Pausen mehr als anderwärts brach, stark gebaute Rettungsboote flott zu machen, ein Unternehmen, das indeß völlig mißglückte und alle Betheiligten mehrmals in Lebensgefahr brachte. Das Jammern der Kinder, das Flehen der Mütter, die händeringend auf dem Deiche lagen, und den Schutz des Himmels für die unerschrockenen, todesmuthigen Männer anriefen, erschütterte diese endlich in ihrem menschenfreundlichen Vorhaben. Entmuthigt gaben sie das Unmögliche auf, starrten offenen Auges mit kummervollen Mienen hinaus aufs Meer und gewahrten

mit Entsetzen, daß das blitzende Aufleuchten schon nach anderthalb Stunden in den gipfelnden Wogen erlosch.

Wohl wissend, daß in so angstvollen Stunden jeder Einzelne fest auf seinem Posten ausharren muß, erwartete kaum der Nächste von dem Nächsten Unterstützung. So viel Zeit aber fanden die Anwohner der Küste doch, daß sich die einzelnen Truppen auf dem Deiche in Verbindung mit einander setzten und sich das Wissenswerthe oft nur durch kurze Signale mittheilten. Diese Signale flogen von einem Ende des Seedeiches zu dem andern und erreichten mithin auch die Ecke, in welcher das Haus des Strandvoigtes Oluf Borstel lag. Altem Gebrauche nach ward jedes Signal von dem, dem es zugesendet wurde, in vorgeschriebener Weise erwidert. Alle fügten sich gern dieser uralten, zweckmäßigen Sitte, die ein gemeinsamer Rettungsanker für Tausende werden kann, wenn Jeder unverweilt seine Pflicht treulich erfüllt. Nur Oluf Borstel hüllte sich auf drei an ihn ergangene Signale in unverbrüchliches Schweigen.

Die Vermuthung, der als tüchtiger Seemann bekannte Strandvoigt habe schon seine Pflicht gethan und Anstalten zur Rettung der Hülfbedürftigen getroffen, lag nahe. Wußten doch alle Küstenbewohner, daß Oluf Borstel ein sonderbar gearteter Charakter war, der am liebsten ganz auf eigene Faust handelte und die Dinge in der Regel anders angriff, wie andere Leute. Diese Annahme hatte schon deshalb große Wahrscheinlichkeit für sich, weil die

in längeren Pausen abgefeuerten Nothschüsse der ›Antilope‹, wenn überhaupt irgend wo, am ehesten und deutlichsten in der Nähe von Oluf Borstels Wohnung gehört worden sein mußten.

Mit angstvoller Erwartung sah Jedermann dem grauenenden Tage entgegen. Durch die Anstrengung Hunderter war es gelungen, den Deich an allen bedrohten Orten gegen die anprallenden Fluthwogen zu vertheidigen. Es war nirgends eine Ueberspülung vorgekommen; man hatte kein Menschenleben zu beklagen. Aber die Küste bot nach Sonnenaufgang, so weit das Auge reichte, einen schauerlich wüsten Anblick. Hier sah die Wandung des Deiches wie eine von zahllosen Kugeln durchlöcherter Erdschanze aus; dort gähnten tiefe Klüfte im eingewühlten Boden, in denen die Sturzseen unheimlich gurgelten. Auf dem Vorlande trieben Schiffstrümmer – Gebälk, Planken, Raaen, Segelfetzen, zerrissenes Tauwerk in Menge an, als der Sturm in seinem Rasen nachließ und die See sich nach und nach beruhigte. Die Strandvögte hatten alle Hände voll zu thun, um das antreibende Gut, mochte es Werth haben oder nicht, zu bergen und dessen theilweise Entwendung zu verhindern.

Auch jetzt fehlte unter den am Strande Anwesenden Oluf Borstel. Der ganze Tag verging, ohne daß sich der seltsame Mann blicken ließ. Da entschlossen sich Einige, in seiner Behausung Nachfrage zu halten, indem sie von der Besorgniß beschlichen wurden, der eigensinnige Oluf könne in dem Bestreben, den Schiffbrüchigen auf dem

Sandwatt zu Hülfe zu eilen, selbst ums Leben gekommen sein.

Wie groß und allgemein aber war das Staunen Aller, als sie den Strandvoigt ruhig hinter dem Tische sitzen und seine Thonpfeife rauchen sahen. Es konnte nicht fehlen, daß die Bestürzten rasche Fragen an Oluf richteten, Fragen, die sich auf Ereignisse der schrecklichen Nacht und den Zustand der Küste bezogen.

Der eigensinnige Strandvoigt ließ sich kaum zu den dürftigsten Antworten bewegen, und diese Antworten lauteten wieder so seltsam, daß sie mehr als Einen erschreckten.

»Was geht mich ein Sturm an, der jedem vernünftigen Menschen mit der Mütze auch den Kopf fortfeigt!« – –
»Ja, arbeiten, auf dem Deiche arbeiten, wenn der Erdboden unter ihm wackelt! Nee, Jungens, dat is nich mien Saak, dat gefällt mi nich! Een lütt Piep smeckt mi beter!« – –
»So, so! Also versupen sün etliche Lüt'? Slimm dat, sehr slimm, man wat geht mi dat an? Ick bin man keen Watervagd.«

Solche und ähnliche Redensarten, bald in hoch-, bald in plattdeutscher Sprache, gingen Oluf Borstel so leicht über die Lippen, als hätte er gar keine Pflichten in seiner Stellung als Strandvoigt zu erfüllen.

Von Nothschüssen wollte er nichts gehört haben, obwohl ein unbewachter Blick seiner Frau, die ein verkörpertes Bild der Angst war, den Gleichgiltigen Lügen strafte. Am Deiche, behauptete er ferner, habe er nichts zu vertheidigen gehabt, da die ungewöhnliche Heftigkeit

des Sturmes die eigentliche Gewalt der Wogen im Kampfe der vor- und rückwärts stürzenden Brandungen bereits auf dem Vorlande gebrochen hätte.

In dieser letzten Behauptung verbarg sich ein Körnchen Wahrheit. Dieser Kampf der sich begegnenden ungeheuern Brandungen hatte allerdings stattgefunden und das unbeschützte Festland in wahre Fetzen zerrissen. Trotzdem konnten die unaufhaltsam anprallenden Wogen doch auch den Deich beschädigen, ja brechen, und es war jedenfalls der unverzeihlichste Leichtsinne eines Strandvoigtes, unbekümmert um alle Möglichkeiten dem Kampfe entfesselter Naturkräfte unthätig zuzusehen.

Oluf Borstels Verhalten blieb kein Geheimniß. Es gelangte zur Kenntniß des Deichgrafen, der in Folge des Berichteten den nachlässigen Strandvoigt ernsthaft zur Rede setzte. Dieser blieb auf keine Frage eine Antwort schuldig. Er vertheidigte sich sogar so geschickt, daß mindestens Zeit dazu gehörte, um den Beweis einer absichtlichen Pflichtverletzung gegen ihn zu führen. Oluf Borstel, dies richtig erkennend, spielte den Beleidigten, stellte sich tief an seiner Ehre gekränkt und reichte sein Entlassungsgesuch ein.

So trat der eigensinnige Mann in das Privatleben zurück, wie es schien, ohne Mittel zum Leben zu besitzen. Seine Frau, über des hartnäckigen Mannes Entschluß entsetzt, starb; Oluf Borstel aber ergab sich jenem anstößigen Faullenzerleben, das die Meisten verdammten, das Niemand begreifen konnte und das den Gerüchten, die

gleichsam in der Lust sich bildeten und ein Geheimniß Aller waren, reichen Nahrungsstoff gab.

Die so blosgestellte Deichstrecke zeigte sich, als sie bald nach dem verwüstenden Aequinoctialsturme besichtigt ward, unbeschädigt; wohl aber waren Spuren vorgenommener Ausbesserungen hie und da zu erkennen, die sich die Sachverständigen nicht recht zu deuten wußten, da sie allen Regeln eines rationellen Deichbaues spotteten.

Der Deichgraf wandte sich abermals an Oluf Borstel, um über diese unerhörte Ausbesserung etwas Näheres zu erfahren; der gewesene Strandvoigt aber gab kurze Antworten und fand es höchst sonderbar, daß man ihn für Arbeiten verantwortlich machen wolle, von denen er nichts wisse, und die erst durch eine Reihe von Abspülungen zu Tage gekommen seien.

Mittlerweile hatte man in Erfahrung gebracht, daß die auf dem Sandwatt gescheiterte Schoonerbrigg ein genuesisches Fahrzeug mit einer sehr kostbaren Ladung gewesen sei. Die Gallion mit dem Namenbrett ward im Sandgeröll des Vorlandes gefunden. Auch eine Blechbüchse, die einige dem Capitän des verunglückten Schiffes gehörende Papiere enthielt, trieb an den Strand und zwar in unmittelbarer Nähe von Oluf Borstels Wohnung. Aus diesen Papieren erfuhr man den Namen des Capitäns der ›Antilope‹, ebenso den seiner jungen Frau, einer Griechin von Chios. Den Leichnam derselben fand man später, vom langen Treiben im Meere bereits sehr entstellt. Es fiel auf, daß sie gar keinen Schmuck trug, nicht einmal

Ohringe, obwohl die in den Ohrläppchen befindlichen Oeffnungen andeuteten, daß die jugendliche Frau diesen Schmuck besessen haben mußte.

Die Leiche des Capitäns der ›Antilope‹ wurde eben so wenig aufgefunden als weitere Nachrichten über die Bestimmung des Schiffes. Dagegen fand sich, wiederum nach Wochen, ein mit Perlmutter ausgelegtes Kästchen von Cederholz an der Kante des Seedeiches, fest eingeklemmt zwischen Geflechtüberresten, die nur bei Tiefebbe sichtbar wurden. Das Kästchen war erbrochen, offenbar mit Gewalt, denn eins der silbernen Charniere am Deckel zeigte sich stark verbogen. Es war leer; die ganze innere Einrichtung desselben ließ aber erkennen, daß man es zur Aufbewahrung von Schmuck und Kostbarkeiten, vielleicht auch von Geld benutzt haben mochte.

Der auffällige Fund ward zwar aufbewahrt, nie aber konnte irgend etwas über das Verbleiben der darin befindlichen Gegenstände ermittelt werden. Daß das Kästchen der jungen Griechin zugehört haben möge, schloß man aus dem griechischen Namen, der innerhalb des Deckels eingegraben stand.

Im Laufe der Jahre kam der Schiffbruch der ›Antilope‹ zusammt den Umständen, unter denen er stattgefunden hatte, in Vergessenheit. Das Schiff war ein Raub der Wogen geworden, die Schiffsmannschaft für immer verschwunden und verschollen. Auf dem öden Kirchhofe hinter dem Seedeiche erinnerte nur der Griechenhügel, unter den man die Leiche der jungen Frau in die Erde gebettet hatte, an das tragische Ereigniß.

Aber das Gerücht schwieg nicht. Als schwebten und webten über dem mit Ginster und Sandhafer überwucherten Grabe der verunglückten Griechin Geister und hielten geheimen Zwiesprach mit dem Winde, so erzeugte ein Gerücht das andere, und obwohl Niemand laut davon sprach, erhielten doch alle Strandbewohner nach und nach Kenntniß von der Sage, welche die Brandung erzählte, die im Windhauch als unheimliche Mähr über dem sturmzerzausten Firste der Wohnung Oluf Borstels auf- und niederstieg. Es sagte es Einer dem Andern, nicht mit Worten, sondern mit Blicken, der einsam lebende Strandvoigt wisse mehr als irgend ein anderer Deichanwohner um den Schiffbruch der ›Antilope‹ und wenn es nur möglich wäre, ihn deshalb fragen zu können, werde er bald zu Geständnissen sich herbeilassen, die vielleicht noch viele Geheimnisse ans Licht bringen könnten. Man gestand sich mit einem Worte ganz im Stillen, der eigensinnige alte Strandvoigt, der so verwildert aussah, stets so abgerissen wie ein Bettler ging, mit Niemand freundlich sprach, Alles, was Andere thaten, bekrittelt und mit so auffallender Schlaueit die mehrmals in Anregung gebrachte Abtragung des Seedeiches in der Nähe seiner Wohnung bisher verhindert und die Anlegung einer höheren Schutzwehr aus dem Vorlande, die wiederholt schon vermessen und abgesteckt worden war, belächelte und gerade dadurch hintertrieben hatte, sei – ein Strandräuber gewesen!

Einzelne freilich gab es, die ein so schwer wiegendes Gerücht nicht glaubten, noch weniger es weiter trugen.

Zu diesen gehörte der gutmütige Abel und Oluf Borstels Nachfolger, Theide Ocken. Letzterer namentlich fand das Auftreten Borstels zu sicher und selbstbewußt, als daß er hätte glauben können, derselbe sei sich schwerer Schuld bewußt. Nur konnte auch Theide Ocken sich die Lebensart Borstels nicht hinlänglich erklären, wenn nicht etwa, was am nächsten lag, die Annahme sich begründen ließ, daß der kluge und in vieler Beziehung geizige Mann in seinem früheren Seemannsleben ein nettes Vermögen bei Seite gebracht habe, das er sicher verwahre und von dem er, sich zur Unterhaltung und einer Schaar Neugieriger zum Aerger, ganz nach seiner Gemüthlichkeit lebe.

Da kam die Sturmnacht mit ihren Verwüstungen, welche die Ankunft des Deichgrafen und unmittelbar darauf die beabsichtigte, nur durch Oluf Borstels Erkrankung verhinderte Verhaftung des so lange in zweideutigem Leumund stehenden Mannes folgte.

8. DIE AUFKLÄRUNG.

Theide Ocken war in dieser ganzen Zeit dem Kranken ein treuer Freund gewesen. Oluf hatte dies wohl bemerkt, und als er endlich so weit hergestellt war, daß er sich gegen den Strandvoigt aussprechen konnte, den er so kurz behandelt hatte, befahl er Dora, ihn mit Theide einige Zeit allein zu lassen.

Oluf forderte jetzt seinen Nachfolger auf, er möge ihn zum Fenster geleiten, damit er doch einmal wieder Himmel und Meer erblicke.

Theide kam diesem Wunsche des sehr schwach und hinfällig gewordenen Mannes, den die Krankheit bis zur Unkenntlichkeit verwandelt hatte, gern nach.

Oluf Borstel sah lange nach dem hohen Deichwalle hinaus, über den in grauweißen Geschwadern die Wolken vom Meere hereinzogen und Schaaren von Möven ihre graziösen Schwingungen ausführten. Das Gesurr der Brandung verhallte in regelmäßigen Pausen am verborgenen Gestade.

Mit zitternder Hand deutete Oluf nach der Krone des Deiches, wo ein hoher Stab mit wehendem Fähnlein sichtbar ward.

»Haben sie viel gebaut an dem Deiche, Ocken?« sprach er. »Mir scheint es, die Krone sah anders aus wie ehemals und ist um ein paar Fuß höher geworden.«

Auf diese Frage ward dem Strandvoigt die Antwort schwer. Er wußte, daß sie für den hinfälligen Mann ein Urtheilsspruch sei. Da er aber die Nothwendigkeit, wahr zu sein, einsah, wollte und konnte er ihm nichts verheimlichen.

»Der ganze Deich stürzte wenige Tage nach Deiner Erkrankung zusammen,« erwiderte Ocken. »Kannst Du errathen, was man unter dem Erdschutte fand?«

»War der Deichgraf zugegen?« warf Oluf Borstel ein.

»Der Deichgraf mit allen Strandvögten und den ganzen Gewerken!«

»Und Du?«

»Mir fielen zuerst die blechernen Büchsen in die Hände, die unter Deiner Stiege verborgen waren.«

Ueber Olufs bleiche, eingefallene Züge lief ein spöttisches Lächeln.

»So, so!« sagte er. »Also die Büchse mit den paar spanischen Thalern habt Ihr gefunden? Nun sieh, Theide, das ist mir lieb, denn es liefert dieser Fund Dir und Allen, welche Kunde davon erhalten haben, den Beweis, daß ich Recht hatte, wenn ich wünschte, der Deich möge zusammenbrechen und die Fluth ihn wegschwemmen. So lange er den Wogen Trotz bot, durfte ich nicht prahlen mit meinem Vermögen, ohne mich der Gefahr auszusetzen, von Jedermann für einen Strandräuber erklärt zu werden. Es hätte mir Keiner geglaubt, daß ich durch ehrlichen Fleiß erworben habe, was sich in den Büchsen befindet. Ich war zu geizig gewesen, hatte mich zu arm gestellt, um meinen Kindern was Rechtes erwerben zu können, und durch meine Halsstarrigkeit gerieth ich in schlechten Ruf. Jetzt sehen die Leute, woher ich mein Geld nahm, und wenn ich es im Deiche vergrub, so kann mir das Niemand verargen. Unter der Stiege war es weit besser aufgehoben als hier in diesem baufälligen Hause.«

Theide Ocken sah den Sprechenden groß an und glaubte, er phantasire wieder; der Blick Olufs aber zeugte von klarem Verstande,

»Weißt Du auch, auf welche Weise Dein Hausbewohner ums Leben kam, als die ›Antilope‹ den ersten Schuß abfeuerte?« sagte er nach kurzem Bedenken.

»Der arme Mensch war unvorsichtig; er glitschte aus – da erfaßte ihn die gefräßige Welle und riß ihn hinunter in die brüllende See!«

»Auf der Insel erzählt man den Vorgang anders, Oluf.«

»Auf der Insel!« wiederholte Borstel. »Was wissen die Leute auf der Insel von dem, was in finsternerer Sturmnacht auf einem Deiche der festen Welt geschieht!«

»Der Wogenzug gestattete den dortigen Lootsen das Auslaufen,« erwiderte Theide, »als sie das rothe Blitzfeuer am Bord der ›Antilope‹ sahen. Draußen am See aber erfaßten sie die landwärts rollenden Wogen und trieben sie ab von den Brandungen des Sandwattes. Das Lootsenboot jagte an den Kämmen des Wattes vorüber, der Landspitze zu und kam dem Vorlande so nahe, daß die Männer im Boote die Deichkrone genau überblicken konnten.«

»Dann werden die Insulaner nur arbeitende Leute gesehen haben.«

»An mehr als einer Stelle, Oluf; nur da, wo der Schornstein Deines Hauses über den Deich emporragt, war die Krone desselben unbewacht. Statt der Arbeitenden sahen die Männer im Boote zwei Ringende.«

»Die Angst wird ihnen etwas vorgespiegelt haben, Theide!«

»Auch einen Schrei und Flüche vernahmen sie.«

»Im Heulen des Sturmes?«

»In einer jener Pausen, die der heftigste Sturm zuläßt; dann stürzte ein schwerer Gegenstand in die Brandung, und ein Mann mit fliegendem Haare eilte über den Deichkamm nach Deiner Stiege.«

»Haben die wackern Männer im Boote das Signalement dieses Fliehenden Dir nicht verrathen?«

»Sie erkannten ihn Alle! Es war der Strandvoigt selbst!«

Oluf Borstel schlug die Augen zu Boden. Nach kurzer Pause fuhr Theide Ocken fort:

»Man fand auch einen Perlenschmuck mit einem Namenszuge.«

»Unmöglich! Unmöglich!« rief Oluf Borstel mit leidenschaftlicher Heftigkeit, sich selbst vergessend. »Außer den Büchsen mit dem Gelde lag nichts unter der Stiege.«

»Der Deichgraf hob den Schmuck mit eigener Hand auf,« fuhr Theide Ocken fort. »Er war Dir entgangen, Oluf, als Du im Fieber danach grubst, um ihn in Sicherheit zu bringen. Selbst der Shawl des armen Matrosen, der in der Schiffbruchnacht vom Deich herab in die Brandung rollte und um dessen Hals der Seetang blaue Streifen gezeichnet hatte, war noch um den Schmuck gewickelt. Er paßt genau in die Einpolsterung des Cederholzkästchens mit den abgerissenen, verbogenen Charnieren.«

Oluf sah lange still vor sich hin. Ein paar Mal versuchte er das Auge zu Ocken zu erheben; doch schlug er es immer wieder zu Boden, ehe er den offenen Blick des jungen Mannes erfaßte. Endlich sprach er, die abgemagerten Hände über sein faltiges Antlitz legend:

»Warum habt Ihr mich nicht sterben lassen!«

In diesem Ausruf gab sich ein Schmerz kund, der Theide Ocken rührte.

»Du solltest frei werden von Schuld, ehe Du stirbst, Oluf!« erwiderte der junge Mann. »Daß dies der

Wille Gottes ist, haben uns Deine Geständnisse verrathen, die Du unaufgefordert während Deiner Krankheit gemacht hast. Sie bestätigen Alles, was man nach den von Dir selbst gegebenen Winken entdeckte. Weder mir noch dem Deichgrafen ist es unbekannt, welche Gründe Dich veranlaßten, die Arbeiten am Deiche stets zu hintertreiben. Die Fluth sollte Dich retten, die Spuren Deiner Schuld vertilgen; aber die Fluth steht in Gottes Hand, wie der Mensch, der ihn so oft verläugnet.«

Oluf Borstel saß regungslos; nur das röchelnde Geräusch des Athmens sagte dem Strandvoigte, daß er lebe.

»Wenn Du ein unumwundenes Geständniß ablegst, Oluf,« fuhr Theide Ocken fort, »wird das Gericht hoffentlich mild mit Dir verfahren. Du ließest Dich fortreißen von den Eingebungen eines feindlichen Augenblickes. Das antreibende Kästchen reizte Deine Habgier; Du rangst mit dem Matrosen, Ihr glittet aus – Du wolltest ihn halten und erfaßtest seinen Shawl – da zischte die Brandung über Euch hin. – Der junge Mensch versank in den Wogen, und das lockende Kästchen stand unversehrt auf der Krone des Deiches. Es sind keine Ansprüche wegen desselben erhoben worden, Oluf, und ich hoffe, man wird nachsichtig mit Dir verfahren, schon deshalb, weil Du in Deiner Jugend noch an der Seite Deines Vaters den Prediger in der Kirche beten hörtest: Gütiger Gott, segne den Strand und gib Brod Deinen gläubigen Kindern hinter dem Deiche!«

Auch diese Worte Ockens beantwortete Oluf nicht. Er beharrte in seiner bisherigen Stellung, ohne den Strandvoigt anzublicken. Endlich reichte er Theide die Hand.

»Ist es wahr?« sagte er leise. »Hast Du Dich auswärts verlobt? In der Nacht, welche meinem letzten Unglück voranging, hörte ich davon sprechen. Wenn ich nun plötzlich sterben sollte –«

Oluf fühlte den Händedruck Ockens, der ihn mit den Worten unterbrach:

»Für Dora ist gesorgt. Ich blieb ihr treu in Glück und Leid!«

»Du siehst jetzt ein, Theide, daß ich dem Kinde keine Mitgift geben kann,« sagte Oluf mit matter Stimme. »Die alten spanischen Thaler . . . Ich weiß nicht . . . «

»Still, Oluf!« fiel der Strandvoigt dem Erschöpften ins Wort. »Dora spricht mit dem Deichgrafen.«

Oluf Borstel zuckte zusammen.

»Ich kann und will den Mann nicht sehen!« rief er aus, den kalten, schwimmenden Blick nach der Thür richtend.

Diese öffnete sich und der Deichgraf trat, von Dora und einem kräftigen Jüngling in Matrosentracht begleitet, in das kleine niedrige Zimmer. Der Kranke erkannte seinen Sohn Clemens in dem jungen Mann, der am Tage vorher von seiner Seereise zurückgekehrt war. Auf der Rhede der Insel lag das Schiff vor Anker, das ihn glücklich durch alle Stürme über den Ocean trug.

Mit lautem Jauchzen umarmte der Sohn den hilflichen Vater, der den Heimgekehrten an sich zog und sprachlos zurücksank auf sein Lager.

»Er hat bekannt, und bereut,« flüsterte Ocken dem Deichgrafen zu.

Dieser reichte dem Strandvoigte die Hand, indem er versetzte:

»Wir wollen sehen, daß alles weitere Aufsehen vermieden wird; nur zu einem bestimmten Versprechen soll sich der Eigensinnige verpflichten.«

Clemens kehrte sich von seinem Vater zu Ocken, den er mit frohem Auge betrachtete.

»Ich weiß Bescheid,« sagte er, »und habe nichts gegen Dein Vorhaben zu erinnern. Seid Ihr unter einander einig und mit dem Alten da, dann kann meinetwegen Abel schon in acht Tagen daran denken, eine Pipe gutes Getränk zur Verlobungsfeier anzuschaffen.«

Mit diesen Worten führte der Bruder seine Schwester dem Freunde zu.

»Laßt mich für die Ausstattung sorgen,« sprach der Deichgraf, »und jetzt laßt uns dem Wunsche Olufs beistimmen. Wollte doch ein gewaltiger Schwall diesen Grund und Boden, auf dem wir stehen, rein waschen von den Moderflecken, die in letzter Zeit darauf sichtbar geworden sind.«

Der Kranke vernahm nichts mehr von diesem Wunsche des Deichgrafen. In der Umarmung des Sohnes hatte ihn der Schlag gerührt.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß man die Ausschreitungen Oluf Borstels, die er sich aus Eigensinn und Habsucht in der Vergangenheit erlaubt hatte, mit ihm ins Grab senkte. Ein Jahr später ward Dora die glückliche

Gattin Theide Ockens. Der Deichgraf hielt sein Wort und sorgte für eine anständige Aussteuer, die er der jungen Braut in dem Cederkästchen überreichte, das einst den Perlenschmuck der schönen Griechin enthalten hatte, die jetzt in Frieden neben Oluf Borstel ruhte.

Hinter dem Deiche blieb aber das junge Ehepaar nicht wohnen. Ocken ward auf einen besseren Posten versetzt. Bald darauf zerstörte ein fliegender Sturm das verwitterte Haus des verstorbenen Strandvoigtes. Es ward nicht wieder aufgebaut. Die verödete Strecke, wo es gestanden hatte, wurde zum Weideland geschlagen und zum Unterschiede von anderen Strecken ähnlichen Landes allgemein der öde Winkel hinter dem Seedeiche genannt.